

Die Freiheit

50 Jahre

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Die Judenhetze an der Saar	Seite 3
Die Zukunft der katholischen Kirche	Seite 4
Die Keuschheit der Edelesse	Seite 7

Nr. 251 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Samstag, den 10. November 1934 Chefredakteur: M. Braun

Europas Sorge um die Saar-Krise

Die Verhandlungen in Rom — Die Problematik des 13. Januar

Vor entscheidenden Beschlüssen

Rom, 9. Nov. (Eigener Bericht). Die Beratungen des Saarausschusses, zu denen auch der Präsident der Regierungskommission, Knox, eingetroffen ist, werden wahrscheinlich erst am Sonnabend abgeschlossen werden. Soweit das Ergebnis der Abstimmung am 13. Januar in Frage kommt, beschäftigt sich der Ausschuss praktisch nur mit zwei Entscheidungen: Die Rückkehr zum Deutschen Status quo. Am ersten Falle sollen weitgehende Garantien für die Minderheit geschaffen werden, die für den Status quo gestimmt hat, und zwar sollen diese Garantien in dem internationalen Minderheitenrecht unter dem Schutze des Völkerbundes gesichert werden.

Sollte die Mehrheit der Abstimmungsberechtigten sich für den Status quo, also die bestehende Rechtsordnung entscheiden, so soll dies keineswegs ausschließen, daß später eine neue Abstimmung im Saargebiet stattfinden mit der Möglichkeit der Rückkehr zum Deutschen Reich. Die Initiative zu dieser neuen Abstimmung müßte dann von der stimmberechtigten Saarbevölkerung ausgehen.

Der Saarausschuss scheint nicht geneigt zu sein, dem Völkerbundrat für seine am 21. November stattfindende Saartagung einen Rechtsstandpunkt zu empfehlen, der die nach der Abstimmung im Völkerbundrat entsprechend dem Saartatut des Versailler Vertrages zu treffende „endgültige“ Entscheidung so ansieht, als müsse das Saargebiet für alle Zeiten durch seine Abstimmung am 13. Januar gebunden bleiben.

In den Minderheitenfragen wird auch die jüdische Bevölkerung des Saargebietes einbezogen werden. Die Jüdischerragen in dieser Beziehung sollen so weitgehend sein, daß der Präsident des Jüdischen Weltbundes es nicht mehr für nötig gefunden hat, nach Rom abzureisen, um dort die Interessen seiner jüdischen Glaubensgenossen an der Saar zu vertreten.

Über Einzelheiten der politischen Fragen, so über eine Saarverfassung unter dem Status quo wird noch beraten. Schwierigkeiten scheinen nur die politischen Lösungen zu machen, während man über die Fragen des Optionsrechts, der Sicherung der ausländischen Gläubiger und über die Abklärung der französischen Währung im Falle einer Rückgliederung der Saarausschuss ziemlich einig zu sein scheint. Hier würden die Schwierigkeiten erst nach dem 13. Januar zwischen Deutschland und Frankreich erwachen, falls die Entscheidung für Hitlerdeutschland fallen sollte.

Über die Beschlüsse des Saarausschusses wird erst nach dem Ablauf der Sitzungen berichtet werden.

Klarheit

Französische Forderungen

Rom, den 9. November. Bevor der Präsident der Regierungskommission, Knox, von der Dreierkommission gehört wurde, hat der Vertreter der französischen Regierung der Dreierkommission noch einmal den französischen Standpunkt dargelegt. Frankreich hat im Gegenzug zum deutschen Vertreter vorgeschlagen, daß vom Dreierausschuss die Rückstellungen jeder der drei Möglichkeiten der Lösung der Saarfrage behandelt werden. Frankreich verlangt deshalb eine klare Definition des Status-quo-Statuts. Dieses Statut soll vor der Abstimmung bekanntgegeben werden, damit die Saarbevölkerung über die künftige Gestaltung des Saargebietes im Falle des Sieges der Gegner der Rückgliederung durchaus im Klaren ist. Der Dreierausschuss und dann später der Völkerbund haben ferner die wichtigsten Fragen zu prüfen, die mit einer eventuellen Rückgliederung verbunden sind. Es handelt sich hierbei um die Modalitäten des Rücklaufs der Abhängigen durch Deutschland, um das Schicksal des französischen Geldes, das gegenwärtig an der Saar im Umlauf ist und auf anderthalb Milliarden Franken geschätzt wird sowie um die ausländischen Kredite, die den Saarländern vor der Abstimmung gewährt wurden.

Eine kleine Fälschung

Sicherheit und Ordnung im Saargebiet

Die gleichgeschaltete Presse Saarbrückens bringt über den Bericht des Präsidenten Knox in Rom dicke Balkenüberschriften „Sicherheit und Ordnung nicht gefährdet“. In Wirklichkeit geht aus ihren eigenen Berichten hervor, daß Knox nur gesagt hat:

„Daß bis zum heutigen Tage die öffentliche Ordnung nicht gefährdet worden sei, jedoch beschäftigt sich die Regierungskommission gegenwärtig aktiv mit der Verhütung der Gefahr, wobei sie von der ihr hierzu gegebenen Möglichkeit Gebrauch macht.“

Da Herr Knox wie jeder vernünftige Mensch im Saargebiet befürchtet, daß es bei den sehr ungewissen Abstimmungsaussichten für die sogenannte „deutsche Front“ mit der Ruhe und Ordnung nicht so bleibt, wie es „bis zum heutigen Tage“ war, bemüht sich die Regierungskommission um neutrale Polizei und hat sie sich durch Frankreich befähigen lassen, daß sie nötigenfalls auf französische Polizeitruppen zurückgreifen darf.

Zur Sicherung der freien und unbeeinflussten Abstimmung — und das ist es, was die „deutsche Front“ zu fürchten hat.

70 Jahre Kerker!

Der Zuchthausstaat

Essen, 9. Nov. Im Essener Hochverratsprozeß wurden von den 51 Angeklagten, unter denen sich 6 Frauen befanden, 9 freigesprochen, 5 wurden wegen Vergehens gegen die Notverordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933, die übrigen wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Insgesamt wurden 13 Jahre und ein Monat Zuchthaus und 52 Jahre 9 Monate und eine Woche Gefängnis verhängt. Die Zuchthausstrafen bewegen sich zwischen 2 Jahren 8 Monaten und einem Jahr 6 Monaten, die Gefängnisstrafen zwischen 2 Jahren 6 Monaten und einer Woche.

Die Lawine rollt

„Es ist bitterer Ernst!“ Mit diesen Worten überschreibt die „Berliner Börsen-Zeitung“ einen Leitartikel, der dem jüngsten Erlass Görings über Bekämpfung der „ungerechtfertigten“ Preissteigerungen gewidmet ist. Während die Parteileitung, wie wir berichtet haben, zur Beruhigung der Bevölkerung in einem längeren Kommuniqué bekanntgegeben hat, daß „schlagartig“ eine Untersuchung über die Preisgestaltung in ganz Deutschland vorgenommen werden soll, so hat bereits einige Tage nachher Göring genötigt, seinen Erlass herauszugeben, der schwere Strafen für „ungerechtfertigte Preissteigerungen“ vorseht, und, wie die „Berliner Börsen-Zeitung“ erklärt, „als eine letzte Warnung in zwölfter Stunde anzusehen ist.“ In der Zwischenzeit hat sich nämlich herausgestellt, daß die Preissteigerungen und die Ankäufe der Bevölkerung einen derartigen Umfang angenommen haben, daß die Staatsgewalt nicht mehr auf die Unterbindung der Parteileitung warten konnte und eingreifen mußte.

Aber polizeiliche Eingriffe allein können — das verstehen selbst die Naziführer — eine Lernerungswelle nicht befeuern. Deshalb ist der Leipziger Oberbürgermeister Gerdeler neuerdings zum Reichskommissar für Preisüberwachung ernannt worden, nachdem er bereits unter Verhinderung den gleichen Posten bekleidet hat. Gerdeler soll auf Grund seiner Erfahrungen „ungerechtfertigte“ Preissteigerungen verhindern, während er seinerzeit den Auftrag hatte, die Preise herunterzuziehen. Die große Frage ist nun: was ist ein ungerechtfertigter Preis und was ist ein gerechter Preis? Solange die Löhne unter dem Regime des „deutschen Sozialismus“ nicht nur nicht erhöht, sondern durch verschiedene Abgaben und Arbeitsförderung praktisch herabgesetzt wurden, müßte jede Preissteigerung als ungerechtfertigt angesehen werden. In Brünings Zeiten, als eine Lohnsenkung vorgenommen wurde, ging zum Ausgleich der Verluste nebenher, im Zuge der Krise und des Deflationprozesses die Mieten herunterzuziehen und die Preise, insbesondere bei Markenwaren, zu erniedrigen. Der betrügerische Hitlersozialismus hat es aber fertiggebracht, nach Zerklüftung der Gewerkschaften die Löhne praktisch zu senken, gleichzeitig aber bewußt eine Erhöhung des Preisniveaus herbeizuführen.

Trotz aller Ableugnungen haben nämlich die Nationalsozialisten eine antarkische Politik betrieben, und zwar erließen sie die Ernährungs des deutschen Volkes durch die eigene Landwirtschaft sicherzustellen sowie für die Industrie die erforderlichen Rohstoffe auf Vorrat anzuhäufeln. Diese Politik entsprang dem Grundgedanken, sich wirtschaftlich für den kommenden Krieg vorzubereiten, den der Nationalsozialismus zur Schaffung der Welt Herrschaft der „germanischen Rasse“ einführen will. Um die Landwirtschaft aus ihrem chronischen Krankheitszustand zu befreien, ist eine Zoll- und Preispolitik betrieben worden, die im Gegensatz zum Gesamtvolksinteresse sind. Darré hat es mit seiner Blaupolitik erreicht, daß die landwirtschaftlichen Produkte von Staatswegen in die Höhe getrieben wurden. Während im Frühjahr 1933 der Index für landwirtschaftliche Erzeugnisse seinen Tiefstand erreicht hatte und ungefähr auf 82 lag, ist er jetzt auf 101,5, also um rund 24 Prozent gestiegen (bei gleichzeitig sinkendem Einkommen). Aber selbst diese offiziellen Zahlen geben kein richtiges Bild über die wirkliche Preissteigerung, die in einzelnen Warengruppen, wie z. B. in Futtermitteln und Kartoffeln, weit

Nach dem Burgfrieden — der Bürgerfrieden

Fortsetzung der Politik Doumergues ohne Doumergue

Das Kab'nett Flandin

Die vorläufige Ministerliste

Paris, 9. Nov. Das Kabinett Flandin wird aus folgenden Persönlichkeiten bestehen:
Ministerpräsident: Abg. Flandin; Staatsminister: Gerriol und Marin; Meubres: Senator Caval; Inneres: Senator Regnier; Justiz: Abg. Verno; Finanzen: Abg. Germain-Martin; Arien: General Maurin; Luft: General Denain; Marine: Abg. Pietri; Arbeit: Abg. Jacquier; Öffentliche Arbeiten: Senator Roux; Unterr.: Abg. Malarme; Handel: Abg. Marchandean; Landwirtschaft: Senator Gaillet; Kolonien: Abg. Rollin; Pensionen: Ripollat (Gronkämpfer); Post: Abg. Mandel; Gesundheit: Abg. Lucille; Handelsmarine: Abg. Bertrand; Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidenten: Abg. Perreau-Pradier.

Erste Erklärung Flandins

Paris, 9. November 1934.

Mit Ausnahme der äußeren Rechten und der sozialistischen-kommunistischen Presse begrüssen die Zeitungen das Kabinett Flandin und treten für die Amtserhaltung des Bürgerfriedens ein. Der sozialistische „Populaire“ leitet das Ausschreiben Doumergues als einen ersten Sieg über den Nationalismus. Die Sozialisten würden nicht rufen, bis die Vendenstellung zugunsten der Republik und der Demokratie gefallen wäre.

Das „Echo de Paris“ meint, daß das neue Kabinett infolge des Eintritts von Verno und Mandel etwas weiter rechts gerichtet sei als die Regierung Doumergue. Es sei aber nur ein politisch-strategisches Manöver. Das Blatt wirt den Radikalsozialisten vor, sie hätten durch den Totschlag gegen Doumergue die nationale Einigung zerstückt. Tardieu, der Marshall Petain und der Neozözialist Baranet hätten abgelehnt, weiterhin gemeinsam mit den Rechten zu regieren, die Doumergue erdroffelt hätten.

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

größer ist. Die industriellen Konsumwaren stellten sich im Frühjahr 1933 auf etwa 100,2 und sind Ende Oktober auf 121,8 heraufgeleitet. Aber auch hier ist die wirkliche Preissteigerung noch größer gewesen, denn in vielen Fällen ist infolge der Rohstoffknappheit eine Qualitätsverschlechterung zu verzeichnen. Außerdem sind durch die Kartellierung vielfach die Rabattsätze fortgefallen, die bis zu 20 Prozent gewährt worden waren.

Die Erhöhung der Preise der industriellen Konsumgüter ist vor allem durch die Devisenbewirtschaftung und die dadurch hervorgerufene Rohstoffknappheit erfolgt. Die Preise für Metalle und für Textilrohstoffe liegen gegenwärtig in Deutschland weit über dem Stand auf dem Weltmarkt. Diese unerträgliche Preissteigerung, unerträglich, weil das Einkommen der werktätigen Bevölkerung zurückgegangen ist, stellt im Grunde genommen nichts anderes als eine Entwertung der Reichsmark im Inlande dar. Der Kurs der Mark ist zwar unverändert geblieben, da die Mark praktisch im Ausland nicht gehandelt wird. Im Inlande aber — und darauf kommt es für die Bewertung der Mark an — ist sie gesunken, da man für den gleichen Betrag heute weniger Waren kaufen kann, wie dies beispielsweise vor einem Jahr der Fall war.

Von der effektiven Preissteigerung haben in erster Linie die Landwirtschaft und die Industrie profitiert. Nach sachmännischen Berechnungen sollen von der städtischen Bevölkerung in die Hände der Landwirtschaft im letzten Jahre über 8 Milliarden Mark geflossen sein. Der Einzelhandel dagegen konnte unter Berücksichtigung der verminderten Kaufkraft der Bevölkerung die Preise nicht entsprechend erhöhen. Deshalb kann man eigentlich von ungerechtfertigten Preissteigerungen beim Handel nicht sprechen. Und es ist bezeichnend für die völlig verirrten wirtschaftlichen Verhältnisse im „dritten Reich“, daß gerade jetzt, wo der Kampf gegen die hohen Preise aufgenommen wurde, die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels in einer Zeitschrift, die dem Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht überreicht wurde, für den Handel als Grundlage für die Berechnung seiner Verkaufspreise den Wiederbeschaffungspreis fordert. Das ist übrigens bis in den Wortlaut genau die Forderung aus der Inflationszeit. Die Hauptgemeinschaft weist darauf hin, daß angesichts der künftigen Veranschlagung der Einkaufspreise ohne eine im gleichen Ausmaße gestiegene Erhöhung der Verkaufspreise die Existenzbasis des Einzelhandels und damit weiter Kreise des Mittelhandels in Gefahr geraten. Die Spitzenorganisation des Einzelhandels verlangt also in dem gleichen Augenblick, wo den ungerechtfertigten Preissteigerungen der schärfste Kampf angefangen worden ist, eine Erhöhung der Preise.

Tatsächlich liegen die Dinge auch so, daß die hohen Preise nicht beseitigt werden können, solange der Landwirtschaft eine Sonderstellung eingeräumt wird und solange künstlich im Inlande die über Rohstoffknappheit gefördert wird. Die inländische Wolle, die inländischen Eisen- und Metallwerke, die Textilrohstoffe, das künstliche Benzin usw. treiben zwangsläufig zu einer Preissteigerung, ebenso wie dies durch die Abwertung der Reichsmark der Fall ist. Hier liegt die Ursache der Preissteigerungen und solange diese Ursache, die in der Linie der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik liegt, nicht beseitigt ist, ist der Kampf gegen ungerechtfertigte Preissteigerungen ein Kampf gegen Windmühlen. Die Lawine der hohen Preise ist, solange eine grundsätzliche Änderung der Wirtschaftspolitik nicht erfolgt, durch noch so rigorose Erlasse nicht aufzuhalten.

Die Görings und Konsorten nehmen im Grunde genommen ihren „Kampf“ gegen die Preissteigerung nicht ernst. Für sie sind ihre rigorosen Erlasse nur Mittel, um der Bevölkerung Geld in die Augen zu streuen und die Aufmerksamkeit von dem wahren Schuldigen — dem nationalsozialistischen Regime — abzulenken. Es fällt nämlich auf, daß die ersten scharfen Maßnahmen ausgerichtet gegen die Fleischer getroffen werden, während doch die Preise in den übrigen landwirtschaftlichen Produkten noch viel härter als für Fleisch gestiegen sind. Aber des Rätsels Lösung finden wir in einem großen Artikel, den der „Westdeutsche Beobachter“ in einer seiner letzten Nummern (Nr. 491) veröffentlicht. Das Blatt schreibt: „Manche übersteigerten Preise dürften, wie uns von maßgeblicher Seite mitgeteilt wurde, wesentlich heruntergedrückt werden und zwar durch eine scharfe Kontrolle des immer noch vorhandenen jüdischen Zwischenhandels. Immer noch ist gerade im Viehhandel das Judentum reichlich vertreten, und diese Parasiten haben natürlich kein Interesse daran, die Gesundung unserer Wirtschaft zu unterstützen.“

Wenn der Jude nicht existieren würde, müßten ihn die Nationalsozialisten erfinden, denn sonst hätten sie ja niemand, dem sie die Schuld für ihre völlige Unfähigkeit in die Schuhe schieben könnten. Wir werden uns wohl kaum irren, wenn wir behaupten, daß die Aktion gegen die Preissteigerung in ihrem Endeffekt in eine neue maßlose Hebe gegen das deutsche Judentum gelaufen wird. „Der Jude ist an der Preissteigerung schuld!“ Das wird der neue Slogan der Streicher, der Göring und der ganzen braunen Gesellschaft sein, die durch ihre Mißwirtschaft das deutsche Volk heute schon ins Elend und in Not gestürzt haben.

Ende des Zinsbrechers

Vom Revolutionär zum Honorarprofessor

Berlin, 9. Nov. Der Reichskommissar für Siedlungswesen, Staatssekretär Feder, ist zum Honorarprofessor in der Fakultät für Bauwesen an der Technischen Hochschule Berlin ernannt worden.

Er zog aus, um den Kapitalismus zu treffen. Nun wird er Honorarprofessor, aber nicht für Finanz- und Zinsfragen, sondern für — Bauwesen.

Der Programmierer des Nationalsozialismus ist abgehoben. Sein Programm, zum Volksbeirrat beauftragt, ist erledigt.

Nach dem Burgfrieden — der Burgfrieden

Erste Erklärung Flandins

Vortsetzung von Seite 1.

Der neue Ministerpräsident Flandin hat der Presse folgende Erklärung abgegeben:
Der Burgfriede dauert an. Es ist mir gelungen, Persönlichkeiten um nicht zu verläumeln, die — wie ich überzeugt bin — mit Eifer Frankreich und der Republik dienen und es verstehen werden, die sie trennenden Vorurteile zu vergessen, um nur ein Ziel zu haben: Kampf gegen das Elend und die Arbeitslosigkeit, Wiederherstellung der Wirtschaft, Aufrechterhaltung der Finanzen, Verjüngung und Reformierung des Staates. Ich hoffe, daß das Vandeineregerung, die ich in möglichster kurzer Zeit zu bilden mich bemüht, und die sich sofort an die Arbeit begeben wird, mit Sympathie aufgenommen wird.

„Regierung des 13. Januar“

Paris, 9. November 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Nachdem der Rücktritt des Kabinetts Doumergue Tatsache geworden ist, will niemand für die Krise verantwortlich sein; jeder beschuldigt den anderen, den Burgfrieden gebrochen zu haben. Trotz aller dieser Anfeindungen steht aber im Vordergrund das Bestreben, die Gegensätze nicht noch mehr zu erweitern und zu retten, was zu retten ist. Mit anderen Worten: der Burgfriede ist tot, es lebe der Burgfriede! Die Parteien, die bisher die Regierung bildeten, sind durchwegs gesunken, auch wenn sie zusammenarbeiten. Man ist sich zu sehr der prekären außenpolitischen Lage bewußt und hat außerdem zu große Befürchtungen um innenpolitische Explosionen, als daß man nicht veruchte, möglichst schnell über das

Internequum hinwegzukommen. Darum wird die neue französische Regierung nicht anders als ein Kabinett Doumergue ohne Doumergue sein. Die Regierung Flandin wird die Politik der alten Regierung fortführen. In der Außenpolitik wird man die Linie Barthou-Laval fortsetzen, im Innern wird man schwierige Experimente vermeiden und den Weg zwischen den Rechts- und Linksextremen zu finden suchen und dabei auf die weitgehende Verfassungsreform verzichten, aber die es zum Rücktritt von Doumergue gekommen ist.

Wenn nicht alles täuscht, wird die neue Regierung die des 13. Januar sein, die die Aufgabe hat, den Burgfrieden zwischen den Mehrheitsparteien bis über die kritischen Tage der Saarabstimmung zu erhalten.

Der Außenpolitiker Laval

Warum er die Kabinettsbildung ablehnte

Paris, 9. Nov. Wie wir in der gestrigen Ausgabe berichtet haben, galt unmittelbar nach dem Rücktritt Doumergues als aussichtsreichster Kandidat für den Posten des Ministerpräsidenten der bisherige Außenminister und Nachfolger Barthous, Pierre Laval. Tatsächlich hat der Präsident der Republik, Lebrun, Laval angeboten, ein neues Kabinett zu bilden. Pierre Laval hat jedoch dieses Angebot abgelehnt und der Presse über die Beweggründe seiner Ablehnung folgende bemerkenswerte Erklärung abgegeben:

„Ich bin kürzlich beantragt worden, die französische Außenpolitik zu leiten. Es handelt sich um eine außerordentlich wichtige Mission, die sorgfältige Bearbeitung erfordert und jede andere Beschäftigung ausschließt. Ich habe dem Präsidenten der Republik für das Angebot, ein Kabinett zu bilden, gedankt, aber ich mußte bei dieser Sachlage das Angebot zu meinem größten Bedauern ablehnen.“

Kirchenkampf um die Macht

Immer schärfere Zuspitzung — 118 Theologieprofessoren fordern Müllers Rücktritt — Die neue Bekenntniskirche bereitet ihr Regiment vor

Der protestantische Kirchenkampf ist nicht nur auf dem westlichen Gebiet, er spielt sich in dramatischer Weise an, da alle Versuche einer Verständigung zwischen der Bekenntniskirche und den „Deutschen Christen“ gescheitert sind. Die Lage bringt eine Verwirrung obgleich. Wir verzeichnen einige der vorliegenden Meldungen:

Am Landeskirchenrat von Hannover kam es nach einer Nachricht aus Berlin zu beispiellosen Szenen. Ein Streit zwischen dem evangelischen Landesbischof Marahrens und einem von der Reichskirchenregierung als eine Art Nebenbischof eingesetzten Geistlichen namens Sahn artete in Tätlichkeiten aus. Sie endeten damit, daß der Bischof Sahn dem Bischof Marahrens das Nasenbein einschlug. Marahrens mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Nach Privatmeldungen aus Berlin haben 118 Universitätsprofessoren der Theologie, darunter die namhaftesten sämtlicher deutschen Universitäten, den Rücktritt des Reichsbischofs Müller gefordert. Zunächst haben die Juristen im Oberkirchenrat erklärt, daß sie dem Reichsbischof nicht mehr folgen könnten.

Aus Düsseldorf wird berichtet, im Vorstand des Deutschen Pfarrervereins, der 15000 Pastoren umfaßt, ist eine offene Rebellion gegen den Präsidenten Pfarrer Schäfer in Remscheid (Niederrhein) ausgebrochen, weil dieser eine Politik der Unmöglichkeit gegenüber der Müllerschen Kirchenregierung verfolgt und den Pfarrerverein gleichschalten will. Der Vorstand erklärte Pfarrer Schäfer von seinem Präsidentenamt als abgesetzt.

Die Anstrengungen der Bekenntniskirche, die Vertilgung des deutschen Protestantismus zu übernehmen, erzeugen inzwischen alle möglichen Kombinationen über die künftige Reichskirchenregierung. Man will an ihre Spitze den bairischen Oberkirchenrat Breit setzen, einen Mitarbeiter des Bischofs Meiser. Er soll die Bezeichnung „Präsident der Deutschen Evangelischen Kirche“ erhalten, da man künftig den Titel „Reichsbischof“ wegen seiner zentralistischen Tendenz vermeiden will. Breit hatte anfänglich der gewaltsamen Absetzung des Landesbischofs Meiser einen scharfen Zusammenstoß mit Dr. Jäger. Sollte es wirklich gelingen, Breit als Ober-

haupt der Evangelischen Kirche durchzusetzen, so wäre es ein weitläufiges Symbol für das Scheitern der Gleichschaltung in Bayern und ein neuer großer Prestigeerfolg der Bekenntniskirche. Man rechnet jedenfalls in Berlin mit mit großer Bestimmtheit mit einer neuen, von der Bekenntniskirche getragenen Kirchenregierung, die in Kürze mit Aufrufen an Pfarrer und Gemeinden hervortreten würde. Die Pfarrer sollen sich entscheiden, bei wem sie stehen. Die staatlichen Behörden sollen ermahnt werden, die Kirchensteuer nur noch an die Bekenntniskirche abzuliefern, weil eine Kirchenregierung Müller „nicht mehr vorhanden“ sei...

Aber auch das Reichsinnenministerium macht angestrengte Lösungsversuche. Man scheint Müller nicht mehr helfen zu wollen. Das Ministerium protegiert gegenwärtig noch den hannoverschen Bischof Marahrens. Alle diese Kombinationen sind vielleicht schon überholt. Die Entwicklung, die die Bekenntniskirche begünstigt, vollzieht sich im Eiltempo. Müller ist im Streit mit den „Deutschen Christen“ und singt nach der Auffassung seiner kirchenpolitischen Gegner bald den Schwanengesang, wenn er vorläufig auch noch laut anstirrt.

Kommt Niemöller ins Saargebiet?

Wie wenig man die Kirche mit einer politischen Opposition in Verbindung bringen darf, beweist die folgende, durchaus gleichgeschaltete Notiz der „National-Zeitung“ aus Berlin:

„Zum Beweis dafür, wie weit Kirchenopposition und Staatsführung einander entgegengesetzt sind, wird in hiesigen politischen Kreisen erzählt, daß der Führer des Pfarrernotbundes, Pfarrer Niemöller (Dablen), im Auftrag der Kirchenregierung nach dem Saar- gebiet abgereist sei, um die evangelischen Saarländer über den Kirchenkonflikt zu beruhigen und ihnen das Plebiszit zugunsten Deutschlands schmackhaft zu machen.“

Tauerungswelle

Kassel, 9. Nov. (Inpres.) Neben einer ganzen Reihe von Fleischereibetrieben sind in Kassel auch mehrere Kolonialwarenläden vorübergehend geschlossen worden, weil festgestellt worden war, daß die Besitzer sich nicht an die Preisausgangsbestimmungen gehalten hatten.

„Bekämpfung“ der Hamsterkäufe

Berlin, 9. Nov. Einige Verbände der Bekleidungsindustrie haben, wie berichtet, Maßnahmen gegen Hamsterkäufe getroffen. Der Verband der deutschen Wäscheindustrie, Nachgruppe Wäsche, Schürzen und verwandte Artikel beim Reichsverband der deutschen Bekleidungsindustrie, hat seinen Mitgliedern unterlag, vor dem 2. Januar 1935 Reisende oder Vertreter zur Rundschau zu schicken oder in anderer Weise Angebote in Herrenwäsche, Damen- und Kinderwäsche, Schürzen, Kitteln, Haars- und Gartenkleidern auf Lieferung zum Jahre 1935 herauszugeben. Der Verband deutscher Wäschehersteller, Nachgruppe Mähen beim Reichsverband der deutschen Bekleidungsindustrie, hat seine Mitglieder verpflichtet, geschlossene Frühjahrsaufträge nicht vor dem 13. Februar 1935 und ausgedehnte Sommeraufträge nicht vor dem 13. März 1935 zur Auslieferung zu bringen. Der Verband deutscher Kleiderfabrikanten, Nachgruppe Berufs- und Sportbekleidung im Reichsverband der deutschen Bekleidungsindustrie, hat seine Mitglieder verpflichtet, Frühjahrsaufträge (Wardrobe- und Abendartikel) nicht vor dem 15. Februar und Sommeraufträge nicht vor dem 1. März 1935 auszuliefern.

Diese Maßnahmen zeigen deutlich, welchen Umfang die Angstkäufe angenommen haben und wie groß das Mißtrauen der Bevölkerung gegeneinander der „Wirtschaftsunfähigkeit“ durch die braune Gewaltherrschaft ist. Im Innern sind die obigen Verbände nur eine kleine, aber praktisch wertlose Meise, da infolge der Rohstoffknappheit bei den Vorlieferanten größere Posten der genannten Waren ohnehin nicht abgesetzt werden können.

Kritische ach-zehn Monate

Aber Benesch glaubt an Erhaltung des Friedens

Prag, 8. Nov. In der Rede, die der Außenminister Benesch im Parlament gehalten hat, charakterisiert er die internationale Gesamtsituation als einen Zustand des gegenläufigen Juvarens und der Aufstellung neuer Fronten und neuer Kräfte. Vielleicht werden letzten Endes die Veränderungen der bisherigen Situation nicht groß sein. Die Politik der Tschechoslowakei und der Kleinen Entente hat an ihrer bisherigen Linie nichts zu ändern. Hand in Hand mit ihnen schreitet auch die Balkanentente. Das Endziel dieser Politik bildet nicht die Isolierung eines Staates, sondern die Einigung und Zusammenarbeit mit allen, vor allem allerdings mit Deutschland.

Trotzdem ist die internationale Situation in ihrer heutigen Unklarheit ernst. Jedes bedeutendere Ereignis kann unschuldig wie eine Bombe wirken. Eine große Gewähr bietet jedoch die enge französisch-englische Zusammenarbeit, welche, wenn sie zielbewußt zur Durchführung gelangt, den Frieden in Europa retten wird. Benesch selbst hält die kommenden 12 bis 18 Monate der internationalen Politik als für das Schicksal Europas und den Frieden entscheidend.

Aus Papenburg entkommen

Rotterdam, 9. Nov. (Inpres.) In Rotterdam sind drei deutsche Arbeiter eingetroffen, denen es gelungen ist, dem Konzentrationslager Bürgermoor-Papenburg zu entkommen.

Zwei Mann der Lagerwache sind im Zusammenhang mit der Flucht wegen angeblicher Verhelfung verhaftet worden.

Der Dolchstoß gegen den Saarhandel

Saveikouls Verantwortungslosigkeit

Kugensichtlich steht die saarländische Geschäftswelt unter dem Eindruck der französischen Kreditentziehung und der sich häufenden Ausverkäufe. Es ist selbstverständlich eine äußerst unangenehme Erscheinung, daß die französischen Lieferanten nun unter verschärften Kreditbedingungen liefern, daß sogar Kredite entzogen werden und daß sich die Zahl der Ausverkäufe häuft. Alle diese Erscheinungen bedeuten einen schweren Schlag für den Saarhandel, dessen Umsätze ohnehin durch die von der braunen Front geförderten Regierermarktfälle zurückgegangen sind. Wenn wir die Behauptung aufstellen, daß der Saarhandel infolge dieser unverantwortlichen Politik in schwerster Weise gefährdet wird, dann wurde frech von der anderen Seite erklärt, daß wir, die „Landesverräter“, nur „Grenelmärchen“ verbreiten würden. Aber wie immer werden nachträglich unsere „Grenelmärchen“ auch auf wirtschaftlichem Gebiete voll und ganz bekämpft. Gerade jetzt, zur rechten Zeit, hat das gleichgeschaltete Passagier-Kaufhaus in Saarbrücken seine Bilanz für das abgelaufene Geschäftsjahr veröffentlicht und darin schwarz auf weiß erklärt, daß die Umsätze des Unternehmens infolge der Regierermarktfälle zurückgegangen sind.

Die Kohls und Savellkohl vom Schugverein haben aber, obwohl es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, gegen diese Schädigung des saarländischen Handels und Gewerbes durch ihre braunen Gefinnungsgenossen nicht den Finger gerührt.

Und was die Verschärfung der Kreditbedingungen sowie der zunehmenden Ausverkäufe anbetrifft, so sind für diese Schädigung ebenfalls die gewissenlosen Vertreter der braunen Front, darunter auch die kleinen Kohls und Savellkohl, voll und ganz verantwortlich. Hätten diese Leute nicht wider besseres Wissen die verlorene Behauptung aufgestellt, daß bereits am 14. Januar die Rückgliederung erfolge, dann wäre der saarländische Handel vor einem unermesslichen Schaden bewahrt. So aber ist bei den Franzosen der falsche Eindruck entstanden, als ob das

Saargebiet tatsächlich absolut braun wäre, und sie haben deshalb seit einiger Zeit ihre Kreditpolitik zum Schaden der saarländischen Kaufmannschaft verschärft. Vor allem aber erfolgen diese Kreditentziehungen deshalb, weil die Franzosen befürchten, daß sie im Falle der Rückgliederung ihre Gelder nicht zurückbekommen würden. Hunderte von Millionen Franken würden im Saargebiet genau so eingefroren sein, wie auch die saarländischen Forderungen im bankrotten Sachverhalt heute schon eingefroren sind. Wenn die Franzosen mit einem Deutschland der Weimarer Republik zu tun gehabt hätten, dann würden sie nicht die Befürchtung haben, daß sie um ihr Geld gestreut werden.

Und die zahlreichen Ausverkäufe sind auch eine Folge der gewissenlosen Politik der Braunen. Oder meint vielleicht Herr Savellkohl, daß es den jüdischen Geschäftslenten wirklich so großes Vergnügen bereiten würde, wenn nach einer eventuellen Rückgliederung derselbe Savellkohl seine Mitglieder veranlassen wird, in der Bahnhofsstraße Plakate mit der Ueberschrift „Kauf nicht in jüdischen Geschäften“ herauszuhängen? Die Ausverkäufe sind eine vorläufige Maßnahme einiger vorsichtiger Geschäftslente, die sich auf alle Fälle sichern wollen, wenn die Hitlerbarbarei auch im Saargebiet triumphiert wird.

Weil die saarländischen Mittelhändler zu feige sind, offen ihren Savellkohl die Wahrheit zu sagen, ist der Saarfürmannschaft heute schon schwerer Schaden zugefügt worden. Heute bereits hat man den Vorgeschmack dafür, was kommen wird, wenn die Saar an Hitler ausgeliefert wird. Die Savellkohl hätten, wenn sie, statt nationalsozialistische Politik zu treiben, die Interessen der Saarfürmannschaft wahrgenommen hätten, längst dafür sorgen müssen, daß in der breiten Öffentlichkeit und auch bei den französischen Lieferanten bekanntgegeben wird, daß selbst im Falle des unwahrscheinlichen Stiegs Hitlers an der Saar weder am 14. Januar noch am 14. Februar noch am 14. März eine Aenderung im Saargebiet erfolgt. Sie hätten pflichtgemäß die französischen Lieferanten benachrichtigen müssen, daß diese zumindestens bis zum Sommer um ihre Gelder keine Angst zu haben brauchen, aber so was sagen die Savellkohl nicht. Dazu sind sie zu feige, weil sie vor dem SM-Tribunal des Herrn Bürckel mächtig Angst haben.

Im Geiste des „Führers“

„Die Juden können bleiben, wenn sie sich als anhängige, loyale Staatsbürger erweisen und antisoziale Spekulationsgeschäfte und eine Einmischung in kulturelle Angelegenheiten unterlassen.“

Der frühere Separatist und jetzige Reichs-Saarkommissar Bürckel zu dem Europa-Chef der Nazipresse, laut „Saarpfalz“ (Nr. 256).

Wie die Hitlerpresse an der Saar die Worte des Bürckel praktisch demonstriert, zeigt die Nr. 37 des Nachrichtenblattes der Synagogen-Gemeinden des Saargebietes:

„Die angeblich führenden Persönlichkeiten schweigen sich über gewisse, ihnen nicht genehme Fragen überhaupt völlig aus oder sie geben zweideutige und unehrliche Halbantworten. Gleichzeitig läßt man in den eigenen Druckereien die „untergeordneten und unverantwortlichen Elemente“ von Zeit zu Zeit um so hemmungsloser hegen und verleumdern.“

In welcher verächtlicher und schmutziger Weise in längster Zeit wieder trotz aller Verordnungen der Regierungskommission eine gewisse Presse an der Saar die Judenhetze betreibt, beweisen einige Presseäußerungen der letzten Tage.

„Der Arier im Waid“, ein in Ludweiler erscheinendes „Kampfblatt“ für die deutschen Interessen“, herausgegeben von drei führenden Mitgliedern der „deutschen Front“ und gedruckt bei der Gebrüder Hofer A.-G. Völklingen-Saar, veröffentlichte in seiner Nummer 34 vom 13. Oktober 1934 einen verurteilenden Artikel „Ausgang der Kinder Israels aus dem Saargebiet“, der den Eindruck erwecken soll, daß ein bekannter politischer Führer besonders die Juden zu seinen Anhängern zähle und daß am 14. Januar der Auszug der Kinder Israels aus dem Saargebiet unter seiner Führung erfolgen werde. Denn die Elbst-Vorbringer Bauern haben große „Zehnheit“ nach Israel.“

„Der Wächter im Gau“, ein in Ueberherrn erscheinendes „deutsches Kampfbblatt“, das von einem führenden Amtswalter der „deutschen Front“ verantwortlich gezeichnet und herausgegeben und gleichfalls bei Gebr. Hofer A.-G. gedruckt wird, veröffentlicht in seiner Nummer 10 wortwörtlich den gleichen Aufsatz. In der folgenden Nummer 11 vom 27. Oktober aber übertrumpft dieses „deutsche Kampfbblatt“ sich selbst und veröffentlicht einen Aufsatz „Muh! denn zum Städte hinaus“, der einen unerhörten Angriff auf das gesamte Judentum darstellt. In dem schweren Epigramm, das den Juden an der Saar anerkennend ist, zu den Tragödien zerstörter Existenzen und zu der unsagbar schweren Entscheidung, wohin sich Menschen, die seit Jahrhunderten hier verwurzelt waren, wenden sollen, bringt dieses gewissenlose Pressezeugnis auch noch den Hohn und den Spott... Aus der Tatsache, daß viele jüdische Kaufleute sich gezwungen sehen, ihre Geschäfte, die durch den Bankrott nicht mehr zu halten sind, aufzugeben, verheißt sich dieser Schreiberling zu der verlogenen Frage, wie es komme, daß die Söhne Israels, die in all den langen Jahren die sauer verdienten Groschen der Saarfürbeiter und Bauern eingeheimt haben, nun auf einmal ihr Geschäft aufgeben wollen? Mit wiederholtem Gesicht wird erklärt, daß dem jüdischen Kaufmann nach der Rückgliederung nicht jegliche Existenz genommen werde, und daß es auch heute noch in Deutschland jüdische Geschäfte gäbe,

die nichts von der Auswanderung wissen wollten“. Wider besseres Wissen wird erklärt, daß nur diejenigen ihre Geschäfte aufgeben und sich zur Auswanderung entschließen, „die nicht ganz judenrein sind, die durch Schiebung, Wucher oder ihre politische Tätigkeit sich gewissermaßen „eine Pause in den Pelz geleist“ haben“. „Großenteils handelt es sich dabei um ekgalrische oder emigrierte Juden, die einmal glauben, hier im Saargebiet sich alle Sorgen vom Hals schaffen zu können.“ Wider besseres Wissen wird behauptet: „Obwohl bis heute kein Jude hierorts belästigt wurde, der nicht selbst den Anlaß dazu gegeben hat, schreiben diese semitischen Jünglinge von einem zu erwartenden Massaker, dem sie alle zum Opfer fielen.“ Weiter spricht dieses „Kampfbblatt“ von einer „separatistisch-jüdischen Presse“, von „Parasiten am nationalen Volkskörper“, von „Eingroschlechtern und Halsabschneidern“, von „Gefindel“, das die Dummen, die nicht alle werden, ausbeute und nun „wegen Verrat an denen, die ihnen jahrelang ein Schlemmerleben ermöglicht hätten“, seine Geschäfte aufgibt. Den Gipfelpunkt aber scheint uns die Scheidung in „Gefindel“ und seine anhängigen Glaubensgenossen zu sein, von denen jener Schmitzertin behauptet, „die auch wir (wer ist das?) ehren und achten, weil sie ehrliche, brave und treuendische Volksgenossen sind“. Wir verbitten uns Werturteile aus solchen Federn. Der saarländische Jude hat derartige Belehrungen nicht nötig.

Ein Abhütteln solcher Schmutzschreibereien, das voraussichtlich prompt erfolgen wird, dürfte wohl nicht gelingen. Wir sind leider verpflichtet, auch ein Blatt, das sich stolz Organ der „deutschen Front“ nennt, und mit dem wir uns schon einige Male zu beschäftigen hatten, in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das „Saarbrücker Abendblatt“ veröffentlichte in seiner Nummer 21 vom Montag, dem 26. Oktober 1934, einen Aufsatz mit einem Bild unter der Ueberschrift „Ein Porträt“. Uns interessiert die politische Seite dieses gemeinen Angriffs nicht im geringsten; wir wollen lediglich feststellen, was alle Juden angeht: „Das beigegebene Porträt kann einem Kaffejuden keine Rästel aufgeben. Der Typ ist unverkennbar... Da Adromycit vorzügliche Verbindungen zum alten Testament besitzt, huldigt er politisch auch dem Grundgesetz: „verbrenne, was Du angebetet hast...“ Jeder, der aus Physiognomien zu lesen vermag, wird beim Anblick des obenstehenden Porträts die notwendigen Schlüsse ziehen können.“

Auf die mit dieser angeblich rosenkranzologischen Untersuchung verknüpfte Niedertracht einzugehen, erübrigt sich für uns. Wir wollen sie nur niedriger hängen.“ Dr. P. B.

Eine notwendige Maßnahme

Wer auf der Straße oder per Bahn nach Nidwingen an der Saar kommt, sieht am ersten Haus in auffallender schwarz-weiß-roter Schrift die Worte leuchten: „Dieser Ort ist deutsch.“

Auf die Frage über den Zweck dieser Maßnahme erhielten wir die Auskunft, es sei wiederholt vorgekommen, daß Fremde beim Anhaltewerden der dortigen Deutsch-Front-Anhänger geglaubt haben, es handle sich um Hottentotten. Es war deshalb nötig geworden, auffallend zu betonen, daß der Ort deutsch ist, auch wenn eine Gruppe Pirroneten sich angegliedert hat.

Hitlerismus gegen Katholizismus

Unversöhnliche Gegensätze

Die letzte Ausschaltung menschlicher Eigenständigkeit zugunsten eines schemenhaften Amtes vollzieht sich in den Sakramenten: „Die sakramentale Gnade wird nicht durch die persönlichen sittlich religiösen Bemühungen des Sakramentsempfängers erzeugt, gewirkt, sondern vielmehr durch den objektiven Vollzug des sakramentalen Zeichens selbst.“ Damit ist die Vernichtung der Persönlichkeit gefordert, ihre Wertlosigkeit als „religiöser“ Verfall verkündet. Inmitten eines Volkes, welches die Ehre — persönliche Ehre, Sippen Ehre, Stammes Ehre, Volksehre — unbefähigt um alles andere in rückwärtsgerichtetem Zustand den Mittelpunkt seines ganzen Lebens gestellt hätte, wäre die offene Verkündung einer solchen Forderung immer durchführbar gewesen. Dies ist nur durch das geschickte Erleben des Ehrbegriffes durch die Idee der „Liebe“, gefolgt von Demut und Ergebung, möglich geworden. Daß dieses sakramentale Zeichen als von Jesus selbst „seitgeleitet“ hingestellt wird, sei nur als kleiner Hinweis vermerkt, mit welcher Unbefähigkeit „Geschichte“ geformt und „Religionsgebäude“ gezimmert werden.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungskämpfe unserer Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 162.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

An die Saar-Katholiken!

Im Rahmen einer großen Männerversammlung in den Wiener Rosenläden (Favoriten) führte Kardinal Jungherr u. a. aus: Ich habe in den letzten Wochen viele Besuche aus Deutschland bekommen. Es ist erschütternd, wenn diese Leute ihre Erlebnisse schildern. Draußen im Reich dürfen die Katholiken nicht einmal mehr offen miteinander reden; aber die Katholiken und die bekennntreuen Protestanten halten zusammen. In den Zeitungen darf von katholischen Veranstaltungen nichts mehr gebracht werden, auch dann nicht, wenn Kardinal Faulhaber spricht. Die katholische Jugend darf überhaupt nicht mehr zusammenkommen; aber dessen ungeachtet halten 80 Prozent der Mitglieder der katholischen Jugendvereine Zusammenkünfte ab wie die Christen in den Katakomben. Es werden Parolen ausgedrückt und Versammlungen abgehalten, obwohl die Teilnehmer wissen, welche Gefahren damit verbunden sind. „Oesterreich ist die Hoffnung der Katholiken im Reich“, so schloß Kardinal Jungherr seine Ausführungen.

Sollen die Franzosen einrücken?

Fast scheint es, als wolle es die „deutsche Front“

Die Presse der sogenannten „deutschen Front“ im Saargebiet hat wild gegen die Möglichkeit des Einrückens französischer Polizeitruppen in das Saargebiet getobt. Das sei ein Verstoß gegen die Völkerverträge, und zweitens herrsche im Saargebiet tiefer Frieden.

Zeit einigen Tagen scheinen aber die Zeitungen der „deutschen Front“ den Befehl erhalten zu haben, den gegenständlichen Beweis zu führen, denn die Spalten sind gefüllt mit Meldungen über die Unruhe durch „kommunistische“ Unruhen und das angebliche Versagen der saarländischen Polizei.

Eine kommunistische Gemeinderätin in einem Orte bei Saarbrücken ist viermal mißhandelt worden und liegt im Krankenhaus. Von Nazis niedergeschlagen? Aber keineswegs. Eine „Eiserne Faust“ schreibt die Nazipresse. „Aus allerprivatsten Gründen“ deutet ein vornehm tuender gleichgeschalteter Chefredakteur an, Kommunisten haben gegen die Mißhandlung und die Beleidigung ihrer Führerin demonstriert. Dreispaltig schreibt die ganze Presse der „deutschen Front“ nun von den revolutionären Umtrieben der Einheitsfront.

Aus denselben Zeitungen erfährt man, daß in Saarbrücken und in einigen anderen saarländischen Orten kommunistische Demonstrationen stattgefunden haben sollen. Sieht man genau zu, so sind es selbst in der vergrößerten Frontstadt der Gleichgeschalteten nur einige kleine Trupps gewesen. Die Aufmachung in der Presse des Saargebietes und der Widerhall im Reich sind aber so, als seien die Kommunisten dran und dran gewesen, am Jahrestage der russischen Revolution ein Sowjet-Saarland auszurufen. Die Polizei aber? Die kam natürlich „zu spät“. Offenbar war der „Emigrantenkommunisten Nacht“ wieder einmal mit den Aufständischen im Bunde. Vielleicht ist er als Kriegsminister für das kommende Sowjetreich an der Saar anzusehen.

Man wird begreifen, daß das vollkommen unzulässige Zutreten des Gefindel-Pirro kann keine Nacht mehr ruhig schlafen. Er muß befürchten, daß Saarbrücken eines Nachts von Sowjetrußland annektiert wird. Auf die Polizei aber ist, wie wir zu unserer Ueberraschung in seiner Presse lesen, kein Verlaß mehr.

Wir sehen die kommenden Dinge voraus: So wie Bürckel und Pirro jetzt täglich die Schwurfinger auf den Verfall der Verträge legen, damit kein A-Punkt in diesem Dokument der Schmach verwischt werde, so werden sie nächstens bei Herrn Knox vorstellig werden, um von ihm das Einrücken der Franzosen zu fordern, denn immer noch tausendmal lieber die Triflore als Hammer und Zichel der Sowjetunion.

Die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland

Ein katholischer Pfarrer aus dem Reich läßt uns folgenden Aufsatz übermitteln:

Mit Hitler zog der Kulturkampf in die deutsche Gasse. Er hat ihn von Anfang an gewollt, denn die Befämpfung der Kirche liegt in seiner Idee. Das Konkordat schloß er mit dem Willen, es zu brechen; er schloß es nur zu dem Zweck, dem Klerus die Waffe aus der Hand zu schlagen. Der politische Nationalismus spielte in Deutschland eine ausschlaggebende Rolle, und dies nicht zum mindesten infolge seiner geistlichen Führung. Deshalb hat Hitler den Hirten geschlagen und die Gasse haben sich zertrübt.

Das ist aber keineswegs der einzige Erfolg des Konkordats für die deutsche Regierung. Das Konkordat mit Rom deprimierte die kampfbereiten katholischen Laien, die von den Wahlkämpfen her noch in Begeisterung waren und deren sich jetzt eine namenlose Traurigkeit bemächtigte. Dem Konkordat folgten Sympathiebekundungen mancher Bischöfe, darunter mitunter recht bedenkliche, wie z. B. in Speyer, und die Ehrung des Kanzlers mit einem hohen kirchlichen Orden. Das alles fiel wie Kalk auf die Seelen der Katholiken und rief bei den Feinden der Kirche ebenso viel Freude und Hoffnung wie bei den Kindern der Kirche Behürzung und Enttäuschung. Hitlers Verschlagenheit errang hier einen unbeschreiblichen Erfolg über die Weisheit des Vatikan. Schlimmer war der Papst nie beraten als in jenen Tagen. Man hat zwar hinterher versucht, die Scharte auszuwecken, indem man erklärte, ein Kampf sei damals nicht ratsam gewesen, weil man über die Weisheit der Bischöfe nicht sicher gewesen sei. Später erst hätte man diese Sicherheit zur großen Freude des Papstes bekommen. Das alles aber ist Byzantinismus und Verdrehung der Tatsachen. Niemals war das Volk so sehr auf den Kampf gefaßt wie gerade am Anfang. Niemand wagte die Frage, ob das Volk hinter den Bischöfen stehe, sondern der ewig wunde Punkt ist der, ob die Bischöfe vor dem Volke stehen. Aber es ist möglich, daß die Bischöfe, um dem Kampfe auszuweichen, derartige Bedenken über das Volk nach Rom berichteten. Es mußte darin nicht einmal eine absichtliche Täuschung ihren Spitz gerieben haben, sondern die Bischöfe mögen ehrlich ihrer Heberzeugung Ausdruck verliehen haben. Kein Bischof kennt nämlich seine Diözese und nur deshalb war es Hitler möglich, den Vatikan zu täuschen und die katholische Front in Unordnung zu bringen.

Dazu trug auch ein anderer Trick Hitlers bei: er erlangte die böse Zäsur der Teilanerkennung; hier so dort so, hier jetzt dort später; das wechselte nicht nur nach Diözesen, sondern auch nach Gemeinden und Pfarren in derselben Stadt. Hier ließ man noch alles in Ruhe, dort war schon alles zertrübt. Die Folge davon war, daß jeder Altäre vorstand, sei er Pfarrer oder Bischof, der noch mehr Ruhe hatte, dies ebenso sehr seiner Klugheit und Tüchtigkeit zuschrieb, wie er die Befähigung seiner Kontrahenten, deren Unzulänglichkeit zur Volksehre. Das war allerdings sehr menschlich, aber auch sehr dumm, und es erfüllte den Zweck Hitlers vollständig: Die katholische Front war total zertrübt, Pfarrer hand gegen Pfarrer, noch mehr Handen Bischöfe gegen Bischöfe. Und die deutsche Kirche bot ein trauriges Bild der Uneinigkeit und Zerissenheit in eben dem Augenblick, wo nur durchgehende Einigkeit und Geschlossenheit zum Ziele geführt hätte. Wo auf Äußerlichkeiten man Vehr- und Gebetsbücher vereinfacht, aber in den wichtigsten Fragen war man im entscheidenden Moment so uneinig als möglich. Eine Bischofskonferenz in Fulda hat stattgefunden. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit klar, wie wenig die Organisation ohne den Geist vermag und daß nicht eine reinliche Bürokratie den Ausschlag gibt, sondern die persönliche Weisheit und geistliche Durchbildung.

Nach dieser jämmerlichen Anerkennung der Front waren die letzten Ereignisse eine Selbstverständlichkeit. Die Bischöfe fanden im allgemeinen keine Entschlußkraft zum Widerstand mehr, und so einzelne Pfarrer handbieten, wurden sie im Zuge gelassen und desavouiert. Man warf den Topfieren Klugheit vor, wie das stets im Leben zu geschieht. Zwar haben die Bischöfe erklärt, daß sie jeden Priester mit besonderer Liebe umfassen, der unrecht verfolgt werde. Aber damit war nichts gewonnen für den der weiß, was in den Augen dieser Klugheit „unrecht“ bedeutet. Die besondere Liebe trat wenig in die Tat, sondern nur in die Worte, obwohl gegen 1000 Priester eingekerkert und zum Teil schwer mißhandelt und

schimpflich behandelt wurden. Aus dieser Zeit werden blutige Entome aufbewahrt, und es kam vor, daß dem gefangenen Pfarrer die Gefangenschaft auf dem Abortdeckel serviert wurde.

In vielen Fällen haben die Ordinariate jede Vermittlung zwecks Freilassung abgelehnt. In anderen Fällen hat man sie mit unwürdigen Zumutungen voll Selbstbeziehung erwirkt zum Zweck der Entweisung der Pfarren; waren doch in der kleinen 200 Pfarren zählenden Speyerer Diözese zu Zeiten 120 Pfarren verwaist, indem die Pfarrer eingekerkert oder verjagt waren; niemals aber hat man die Befreier öffentlich geehrt, weil man Hitlers Zweck bei diesen Priesterentlassungen niemals erfüllt hat, nämlich die Entehrung des geistlichen Standes in den Augen des Volkes, besonders der Jugend. Und so hat Hitler selbst diesen infernalischen Zweck zum größten Teil erreicht. Nur der Fall Mühlner in München bildete eine bekannte Ausnahme.

Wir wollen die Dessenlichkeit nicht mit der Ausbählung von Erbärmlichkeiten befüllen, dürfen uns indes nicht verlegen, gewisse Vorkommnisse anzudeuten, die für die Lage charakteristisch sind und die Gründe des vielfachen Verlegens abzuheben lassen.

Zweierteil Begebenheiten kommen hier in Betracht. Pfarrer suchen Schutz bei den Bischöfen vor ihren Bischöfen, deren Disziplinargewalt sie zu fürchten haben. Nicht alle Bischöfe bringen dagegen den Ruf des Bischof Ehrenfrieds aus Würzburg auf, dem man dafür das Polais stürzte, andere sehen sich infolge gewisser Rücksichten gezwungen, im Schweigen das kleinere Übel zu wählen. So können solche Pfarrer unter braunem Schutz ein anständig Leben führen, jüngere Geistliche besonders, die berufen durch das Konkordat und Hitlers Versprechungen auch zu den Nationalsozialisten ihre Zukunft nehmen, tun das mehr aus idealen Gründen; sie hoffen mit deren Hilfe gewisse Unzulänglichkeiten im kirchlichen Regime beseitigen zu können, unter denen sie nicht nur selber leiden, sondern die auch ein Krebsgeschwür für die ganze Kirche sind. Natürlich werden diese unerfahrenen Leute ausgenutzt und enttäuscht. Man behält vor ihnen Teilnahme, zieht ihnen die Wärme aus der Rose, wachsam unter Anwendung unchristlicher Mittel, überläßt sie dann ihrem Geschick und verwendet das Gehörte gegen die Kirche. Es kommt aber auch vor, daß man solche Geistliche, nachdem man ihnen wider ihren Willen Versicherungen entlockt hat, mit der Versicherung, die Kirche verzehle nie, in Verzweiflung zu stürzen sucht, damit sie das Brauhemd anlegen und der neuen Regierung dienen mit Apostasie von Stand und Glauben. Indes in der Welt nicht nur ein Fall bekannt geworden, wo ihnen dieses satanische Vorhaben gelungen ist, der Fall Partl von Freising, der gegen seinen Chef Jenonis abtrat, und der dann in seinem darauffolgenden Nervenzusammenbruch solange liebevolle Behandlung in Ehrenstand fand, bis er es zum verheirateten braunen Regierungsrat gebracht hat. Dagegen sind die Fälle zahlreich, in denen Geistliche heimlich Schutz gegen ihre kirchlichen Vorgesetzten bei den Instanzen der Partei und bei der politischen Polizei suchen.

Wir werden später an diese wichtige Tatsache noch erinnern, wenn wir die Gründe des Verlegens und die Schwierigkeiten der Abwehr erörtern.

Die unmittelbare Folge des Gesamtverhaltens des Klerus war eine verblüffende Indolenz der Laien, die ohne besondere Anregung der Malträtierung ihrer Geistlichen zuschauten. In viele praktizierende Katholiken gerade besserer Stände entstanden dabei sogar ein Gefühl der Genugtuung; das war besonders im Bayerischen Reich, wo sich der Klerus eben in besonderer Weise Wägen gegeben und trotz der Mahnungen Konhabers die Zeichen der Zeit am wenigsten verstanden hat.

Diese Indolenz der katholischen Bevölkerung angesichts der braunen Verheerungen im Priesterstand ist für den fremden Beobachter wohl das erschütterndste Monument nationaler Kulturkampfs; die Fälle der Volksopposition gegen diese Gemeinbeiten waren so selten, daß sie nicht des Erwähnens wert sind. Die ganz wenigen aber, die vorkamen, zeigten, wie wenig Aufstößen notwendig gewesen wäre, um die Schmach zu verhüten. So Hitler Widerstand findet, desertiert er sofort. Aber er fand keinen Widerstand außer bei den Marxisten. Sowohl der politische wie der religiöse Katholizismus waren ohne Fall und Festigkeit und

ließen alles geschehen. Und doch fanden oberhirtliche Stellen, daß das äußerste Maß von Klugheit noch nicht angewandt worden sei. So in dieser Weise der Kampf gegen politische Hochstapler geführt wird, ist alles möglich.

Man tat sich und der Kirche die Schmach an und verhandelte mit dem Feind unter Heberlassung der Priestergefangenen. Natürlich seien diese Verhandlungen über Organisationen und dergleichen dementsprechend aus. Man braucht Hitler nur die Schwäche einer Charakterlosigkeit zu zeigen, und man kann sicher sein, von ihm zertrübt zu werden. Aber das wollen und können die deutschen Prälaten nicht einsehen. Hitler kennt sie besser als sie ihn. Er weiß, daß er nochmals 1000 Priester einerkern darf, ohne bei den Oberhirten auf nennenswerten Widerstand zu stoßen; er weiß auch, daß es seinen diabolischen Absichten gegen die Kirche viel mehr entspricht, die Laienführer erschrecken zu lassen, als die Bischöfe. Es wäre naive anzunehmen, er schenke die Bischöfe aus Respekt vor ihrem Amt oder ihrer Würde. Wer sich vor dem Priester nicht scheut, scheut sich auch nicht vor dem Bischof, der ja auch kein anderes Priesteramt hat, das zu scheuen wäre. Der äußere Rangunterschied hält ihn aus und nicht zurück; das Volk ertrüge auch Bischofsmalträtierungen. Kein Katholik würde sich zum Beispiel über die Verhaftung des Speyerer Bischofs im Ernst aufregen. Nein, wenn Hitler Klugheit, Probität, Geduld und andere katholische Laienführer erschrecken läßt, die Bischöfe aber scheut, so geht er dabei von der ganz richtigen Erwägung aus, daß ihm und seinem Werk die Laienführer sehr und die Bischöfe gar nicht gefährlich sind. Deshalb häutet er nicht einen Schutz Pulver an diese, sondern er ermordet jene.

Den stufenweisen Teilvorhüllen dieses geliebten Feindes hätte die Kirche eine geschlossene unerschütterliche Front entgegenzusetzen müssen. Seiner diabolischen Verstellungen hätte sie die sofortige Probe auf Herz und Nieren entgegenstellen müssen, selbst wenn sie sich dafür dem Vorwurf des Reizens ausgesetzt hätte. Es kam einer vollständigen Verleumdung des Feindes und der Lage gleich, wenn die bayerischen Bischöfe selbst erklären, sie hätten in der Hoffnung gelebt, Hitler und die Seinen würden sich „maßhalten“. Ein Mann mit Totalitätsanspruch wagt sich niemals. Wer Hitlers Reden aufmerksam zuhörte, der fand die schlimmsten Abnungen bestätigt, denn bei allen Versprechungen ließ er sich durch keine Zweideutigkeiten hinterziehen zum Gegenteil offen. Bischöfe hätten dies bemerken müssen. Aber auffälligerweise findet man in Deutschland bei den Laien, besonders bei den einfachen Laien viel mehr Klarheit und Voraussetzungen in der Beurteilung von Personen und ihren Bewegungen als bei den Bischöfen, die in ihrer Bürokratisierung den Sinn für lebendige Gestalten und Gestaltungen verloren zu haben scheinen.

Und doch hätte die allzuspäte Verurteilung des Nationalismus nicht so viel geschadet, wäre sie nicht bald darauf wieder aufgehoben worden. Dieser Unfall der Bischöfe vor der letzten existenzialen Nacht hat verheerend gewirkt. Der dabei vermehrte Vorbehalt mocht die Sache nur um so schlimmer. Er zeigt nämlich, daß man mit dem Bewußtsein des Unrechts zu rückwärts zu gehen ist. Der Unfall, daß man nach dem Verlust der politischen Macht den Katholiken den Beitritt zur Partei erlaubte, den man ihnen hart vorher aus vielen Glaubensgründen verboten hatte, räumte der bischöflichen Autorität in dem Augenblick das Gewicht, wo sie es ganz in die Waagschale hätte werfen müssen. Jetzt war der Verdacht, daß die Religion zur parteipolitischen Machtsicherung herabgewürdigt war, bei sehr vielen zur Gewissheit geworden; und das war das schlimmste Aergernis in jenen Tagen. Nichts hat die Kampfmoral der Katholiken so abgestumpft wie diese verhängnisvolle Wahrnehmung.

Man mag nachträglich die Sache scharf wie man will, man wird den Mangel der Heberlassung von den Hirten nicht abwischen können. Man hätte sich allzulebte auf die politische Macht verlassen und ist dadurch unvorsichtig und unachtsam geworden. Die Bischöfe haben, wie gesagt, ihre Diözesen nicht gekannt. Darum hat man, da man sich besser dünkte als seine Väter, nicht weniger schmachvoll als diese gehandelt.

Tatsache ist, daß die deutschen Katholiken ihre Märtyrer nicht als solche ehren und feiern dürfen, ja nicht einmal daran denken, es zu tun. Und das eröffnet trübe Aussichten in die Zukunft.

Anna Brügge lebt noch . . .

Eine dramatische Erzählung vom 30. Juni 1934 in Berlin. Von Peter Zentgraf

„Wo warst du hin, Johann?“ Anna Brügge richtete sich von der Waschtalge auf und sah fragend auf Johann.

„Ich war nur spazieren.“ „Du weißt doch, daß du nicht zu den heimlichen Versammlungen gehen sollst. Vater hat es dir doch verboten. Und mit der SA schon überhaupt nicht. Bleibe man schön ruhig zu Hause. Es ist besser für dich.“

„Es war allerdings nicht so gemeint, aber man soll ja in dieser Zeit auf seine Kinder aufpassen.“

„Es ist doch merkwürdig, daß man beim Waschen immer auf Gedanken kommt, Gedanken, die nur einem unruhig machen. Es ist wohl besser, wenn man überhaupt nicht denkt. Es wäre doch am besten, wenn man viele Gedanken kann es elam zu geben wie Dufel Hans. Dufel Hans wollte auch nur mal frische Luft schnappen. Und beim Spazieren gehen kann man gleichzeitig viel sehen. Aber was man in diesen Tagen zu sehen bekommt, davon geht einem die Galle über. Und zum Ueberflus hat Dufel Hans die Angewohnheit, mit sich selber zu sprechen, selber zu laut, so laut, daß einer von den unsichtbaren Spiegeln, die sich in den Straßen herumtreiben, Dufel Hans ansieht. Und nun, nun sah er im Konzentrationslager.“

„Sachen bringt absolut keinen Spaß. Ueberhaupt wenn die Taschen so dreidig sind wie Johanns Taschen. Immer voller Tabak. Hundertmal hatte sie es ihm wohl gesagt, aber immer wieder wurde es vergessen.“

„Johann, du sollst doch daran denken, daß du die Pflanze anspizst, bevor du sie in die Tasche steckst.“

„Anna sah auf ihn. Er sah und sah andauernd sein Ziel. „Anna sah auf ihn. Er sah und sah andauernd sein Ziel. „Anna sah auf ihn. Er sah und sah andauernd sein Ziel.“

„Aber doch — wo in Hölle hast du die Stiefel her? — Hast du Arbeit bekommen? — Ru red' doch' Ton. Johann.“

„Derr Jesus nochmal — was sagst du? Du bist bei der SA? — Das ist aber schön. So bekommst du wenigstens Arbeit. Viel Glück, mein Junge.“

„Anna war froh. Nur bekam Johann doch nochmal Arbeit. Allerdings — bei der SA. Aber was soll man machen.“

„Anna konnte zuerst kein Wort sagen. Deutzutage bedeutete SA Arbeit, Brot und Verdienst. Aber dann fand sich Anna rasch hinein. Das lernte man in dieser Zeit, in einer Zeit, wo jeder Tag Neues brachte.“

Aber jetzt mußte man aufpassen. Jawohl, aufpassen. Nicht mehr die Zeiten vergleichen. Nun, da Johann bei der SA ist, heißt es doppelt aufpassen. Nicht darum, daß Johann sagen könnte, seine Eltern sind Sozialdemokraten. Nein, das wird er nicht machen. Aber es könnten Freunde kommen, und dann ein Wort zuviel, dann ist der Teufel los. So, ja, aufpassen mußte man. Sonst könnte es einem so gehen wie Frau Wiele, die hier im Hause wohnt. Ihr Sohn ging auch zu der SA. Freunde kamen und gingen. Nur Frau Wiele konnte nicht den Mund halten. Nein, das konnte sie nicht. Was ihr nicht paßte, das sagte sie. Und die Folgen? Frau Wiele sitzt nun schon lange im Gefängnis wegen Verächtlichmachung der Regierung.“

Aber wie soll Anna es Hermann, ihrem Mann, beibringen? Hermann, der doch als „Koter“ weit und breit bekannt war. Wenn der hörte, daß sein Sohn bei der SA ist — Freundschaften wird er nicht machen, und zum Ueberflus war Hermann noch so dumm.“

„Anna sah auf die Uhr. Es ist Zeit, daß Anna zur Arbeit geht, wo Hermann arbeitete. Auf seinen Fall durfte Hermann von anderen Leuten erfahren, daß Johann zu der SA gegangen ist. Hermann ist so jähzornig. Es könnte etwas passieren.“

Hermann Brügge wurde rasend, wie er diese Neuigkeit erfuhr. Er schimpfte in allen Tonarten. Er, Hermann, ein Sozialdemokrat. Und sein Sohn ein — Nazi. Da soll doch der — Hermann wurde viel rasender, als Anna befürchtet hatte. Sie hatte Not und Mühe, ihn einigermaßen zu beruhigen. Anna heulte sich mit Hermann, daß sie nach Hause kamen. Hermann konnte auf offener Straße verhasst werden, so laut fluchte er.

Hermann mußte sich selber zuerst sagen, daß es seinen Zweck hatte, Krach zu machen. Aber aufpassen. Zum Donnerwetter — ja, aufpassen vor seinem eigenen Sohn. Jawohl, aufpassen. Sich selber in acht nehmen vor seinem eigenen Sohn. — Zum Teufel nochmal. Das ist ja zum Kotzen. —

Zuletzt hatte Anna Hermann doch gesagt, daß er versprochen, seinen Krach zu schlagen. Es ist nun einmal geschehen. Auch mußte Hermann versprechen, mit Johann nicht mehr über Politik sprechen zu wollen.

Die erste Zeit blieb Johann noch bei den Eltern wohnen. Es war eine schwere Zeit. Hermann wurde zuletzt nervös. Zogar sein Radio, das er selber gebaut hatte, fiel ihm auf die Nerven. Alles, — alles —

Glücklicherweise wurde Johann in kurzer Zeit verlesen. Johann wurde befreit. Er kam zu einer Leibwache bei einem höheren Führer. Anna und Hermann atmeten auf. —

Aber wenn Anna Johann in seiner Uniform sah, wurde sie sogar stolz auf ihn. Er sah ja so schneidig und niedrig aus. Und dann geschah das Unalück. —

Eines Abends kam Johann nach Hause. Anna und Hermann saßen in der Küche. Johann war lüchig und aufgereizt. Er roch nach Wein. Na ja, man war ja bei der SA.

Anna konnte an Hermann sehen, daß es ihm nicht paßte. Hermann sagte nichts. Er wußte auch, daß Johann keinen Wert darauf gelegt hätte.

„Abend.“ Hermann sprang auf. Er war ganz weiß im Gesicht. „n Abend.“ sagte Johann und legte SA-Mark auf den Tisch. „Da hast ihr beide etwas, macht euch mal 'n Pilsen.“

„Nimm Dein ostpreussisches Vertreterglas vom Tisch.“ — Weg mit dem Dreck.“ Anna legte ihre beiden Hände auf den Arm von Hermann und sagte ruhig: „Aber Hermann, sei doch still.“

„Lass mich in Ruhe.“ Hermann sprang auf. Er sammelte das Geld vom Tisch und warf es plötslich Johann ins Gesicht. — Mirrend fiel das Geld auf den Fußboden. — Hermann und Johann horchten sich an. Johann zog langsam seine Hand zum Revolverhalter. — Es war still, unheimlich still. —

(Schluß folgt.)

Revolution und Emigration*)

Von Alexander Herzen

Ueber eine eigene Theorie verfügen, ein für allemal feststehende Ziele haben, das ist in der Politik ebenso schädlich wie in der Wissenschaft. Cromwell hat gesagt: „In einer Revolution wird derjenige am weitesten gelangen, der nicht weiß, wohin er geht.“

Ein Mensch, der Lebensinstinkt hat, geht bis ans Ende, bis zu den letzten Konsequenzen. Der Mensch der Theorie und der Reflexion geht nie über die Schranken, die er sich selbst gesetzt hat; und da kommt er, auch bei allergrößtem Talent und günstiger Konstellation, den Gang der Ereignisse und stürzt den heiligen Berg hinab — in die Gironde.

Alles, was steht bleibt und hinter sich schaut, wird zum Stein, wie Lots Weib, und bleibt auf dem Wege liegen. Die Geschichte gehört stets nur einer Partei: der Partei der Bewegung.

Es ist bald an der Zeit, nachzudenken und vor allem die Gegenwart tiefer zu erforschen. Wir müssen aufhören, ändern und uns selbst etwas weiszumachen, was nicht existiert, und vor Tatsachen die Augen zu verschließen, die zwar bestehen, aber uns nicht in den Kram passen. Wann werden wir davon lassen, den Menschenhaufen, der bei einer Kundgebung zusammenläuft, für ein fertiges Heer der Revolution zu halten, die Stimme des Volks in Zeitungsartikeln zu suchen, die von uns selbst oder von unseren nächsten Freunden geschrieben sind, und die öffentliche Meinung in einem engen Freundeskreis, der Tag für Tag zusammenkommt, um stets dasselbe zu wiederholen?

In wirren Epochen der gesellschaftlichen Umwälzung, in denen die Staaten für lange Zeit aus den Fugen geraten, kommt eine neue Generation von Menschen auf, die man als Choristen der Revolution bezeichnen kann. Dem stets beweglichen, vulkanischen Boden entsprossen, in steter Unruhe aufgewachsen, lebt sie sich von früher Jugend in die politische Aufregung hinein, bekommt die dramatische Seite der Umwälzung, ihre feierliche und grelle Aufmachung lieb. Für diese Leute sind all die Kundgebungen, Proteste, Versammlungen, Reden, Fahnen das wichtigste in der Revolution.

Unter ihnen finden sich zweifellos gute, tapfere Menschen, die ihrer Idee ergeben sind und in jedem Augenblick bereit sind, den Kopf dafür zu wagen; aber die meisten sind beschränkte Pedanten. Unbewegliche Konservative der Revolution, bleiben sie bei irgendwelchem Programm stehen und gehen nicht vorwärts.

Sie zehren ihr ganzes Leben lang von ein paar politischen Ideen, von denen sie aber auch bloß ihre rhetorische, feierliche Außenseite verstehen, das heißt jene Gemeinplätze, die immer wieder nacheinander zum Vergleich kommen, wie die Entchen in dem bekannten Kinderspielzeug.

Emigrationen, die nicht mit einem bestimmten Zweck unternommen werden, sondern sich aus dem Sieg der Gegenpartei ergeben, unterbrechen die Entwicklung und ziehen die Menschen in eine fiktive Tätigkeit hinein. Die Emigranten verlassen die Heimat mit verhaltenem Grimm, mit dem Gedanken, morgen zurückzukehren; deshalb können sie nicht

vorwärts gehen, kehren sie immer wieder zum Alten zurück. Ihre Hoffnungen selbst lassen sie nicht zur ausdauernden Arbeit kommen; die Gereiztheit und die inhaltlosen aber heftigen Diskussionen bewegen sich stets in einem beschränkten Kreise von Problemen, Ideen und Erinnerungen, aus denen sich eine verpflichtende und belastende Tradition herausbildet.

Die Emigranten verschließen die Augen vor unangenehmen Wahrheiten und leben sich in ein fantastisches Milieu hinein, das aus trägen Reminiszenzen und unerfüllten Hoffnungen besteht. Sie glauben fest daran, daß ihre Niederlage eine vorübergehende Schlappe sei, und packen beharrlich ihre Koffer nicht aus.

Alle Emigrantenparteien sind zäh und konservativ; jede Entwicklung erscheint ihnen als Schwäche, fast als Verrat: Hast du ein Panier ergriffen, so stehe und falle mit ihm, auch dann, wenn du sogar mit der Zeit herausgefunden haben solltest, daß seine Farben ganz andere sind als du zuerst geglaubt hast.

So vergehen Jahre; alles verändert sich um sie. Wo früher Schnee lag, wächst nun Gras, statt Sträuchern erblickt man Wälder, statt Wäldern Baumstümpfe — sie merken jedoch nichts. Einige Ausgänge sind jetzt vollkommen verschüttet; aber grade hier klopfen sie beharrlich an; ein neuer Spalt hat sich geöffnet, das Licht aus ihm strömt in breiten Streifen herein; aber sie blicken in die entgegengesetzte Richtung.

Vive la mort, Freunde! Und Prosit Neujahr! Jetzt wollen wir konsequent sein und unsere eigene Idee nicht verraten! Wir werden keine Furcht haben vor der Verwirklichung dessen, was wir vorausgesehen haben; wir werden uns nicht von jenem Wissen lossagen, das wir durch so bittere Opfer erobert haben. Jetzt gilt es stark zu sein und für unsere Überzeugung einzustehen.

Wir haben den Tod seit langem kommen sehen; wir können betrübt sein, aber wir können uns weder wundern noch verzweifeln, noch den Kopf sinken lassen. Im Gegenteil: Wir können ihn noch heben — wir haben recht behalten. Man hat uns unheilverkündende Raben geschimpft, die das Unglück heraufbeschwören, man hat uns der Spaltung beschuldigt, der Unkenntnis des Volkes, der Ueberheblichkeit und des kindlichen Unmuts. Wir waren aber bloß dessen schuldig, die Wirklichkeit erkannt und uns nicht gescheut zu haben, sie offen auszusprechen.

*) Die „Neue Weltbühne“, der wir diese interessante Ausgrabung verdanken, bemerkt dazu: „Hätten wir die nachstehenden Reflexionen Alexander Herzens (sie sind, soweit wir das beurteilen können, hier zum ersten Male ins Deutsche übertragen) damals schon gekannt, dann wären sie in der ersten Nummer unserer Zeitschrift als Wegweiser erschienen. Diese genialen und strengen Worte stammen aus den Jahren 1842 bis 1855 (Herzen ging 1847 ins Exil und dort ist er auch, 1870, gestorben); sie geben, vor acht Jahrzehnten geschrieben — jenen Antwort, die sich über „Pessimismus“, „zerseggende Kritik“ und „Unkenrufe“ einer Publizistik beklagen, der es ernst ist mit der erkenntnistmäßigen Bewältigung ihrer Zeit.“

3. Führergedanke: Falls der Dentist trotz seiner Schulung und trotz seiner alljährlichen Weiterbildung in einem landwirtschaftlichen Arbeitsdienstlager den Herd der schmerzhaften Zahnkrankung nicht zu erkennen vermag, bestimmt der SA-Assistent, wo es weh tut. Widerspenstigkeit hat Sterilisierung zur Folge.

4. Ertüchtigung: Behandlungsstühle sind ein Ueberbleibsel aus der Zeit knochenweichender Humanität, sie müssen verschwinden. Der Patient hat während der Behandlung in Anbetracht der nationalen Verdienste seines Dentisten in Kniebeuge zu verharren.

5. Volksgemeinschaft: Volksgenossen mit gesunden Zähnen sind zwangsweise zur Behandlung vorzuführen. Erst wenn die Kauwerkzeuge aller Untertanen — ohne Ausnahme — in den nötigen unansehnlichen Zustand versetzt sind, wird niemand mehr wagen, das Maul aufzureißen und den Führern die Zähne zu zeigen.

6. Winterhilfe: Im Rahmen der Winterhilfe sind den Minderbemittelten alle Zähne gratis zu ziehen. Sie werden auf diese Weise weniger empfinden, daß sie nichts zu beißen haben, weil sie einfach nicht beißen können.

7. Materialschlacht: Einsetzen von Plomben entfällt künftig! (Siehe die neueste Aufklärungsschrift „Richtung tut not“.)

8. Blut und Boden: Es muß unsere Aufgabe sein, auch in der Zahnbearbeitung den Geist unserer germanischen Vorfahren zum schmerzhaften Erlebnis machen. Als die Römer noch mit hohlen Zähnen umherliefen, hatte Hermann der Cherusker bereits Gold im Munde. Bei hartnäckigen Zahnschmerzen Rückkehr zu den uralten, guten Mitteln: Umhängen von Bärenzähnen, Auflegen heiliger Pferdeäpfel, vermengt mit deutscher Muttererde, Blutopfer und Beschwörung durch die zuständige Blocknorde.

Weitere Vorschläge sind zu senden an den Reichsführer des deutschen Zahnzugs, der für jede völkische Anregung dankbar ist.

diese Spende die geistige und seelische Not der Freudearmen zu lindern.

Natürlich werden nicht die „Freudearme“ den Winterhilfe-Wein zu trinken bekommen, sondern die „notleidenden“ Bonzen, die ja, nicht wahr, Herr Ley, auch immer weit mehr Durst haben als die gewöhnlichen „Volksgenossen“!

Die Ballade vom Baum und den Aesten

Von Bert Brecht

Und sie kamen in ihren Hemden von braunem Schirting daher
Und Brot und Brotaufstrich waren rar.
Und sie fraßen mit unverschämten Reden die Töpfe leer,
In denen schon fast nichts mehr war.
Hier werden wirs redt toll treiben, sagten sie,
Hier können wir wundervoll bleiben, sagten sie
Mindestens tausend Jahr.

Gut, das sagen die Aeste,
Aber der Baumstamm schweigt.
Mehr her, sagen die Gäste,
Bis der Wirt die Rechnung zeigt.

Und sie suchten sich dicke Posten, neue Schreibtische wurden bestellt.

Und sie fühlten sich gänzlich zu Haus.
Sie fragten nicht nach den Kosten, sie sahen nicht auf das Geld:
Sie waren aus dem Größten heraus.
Hier können wir's recht toll treiben, sagten sie,
Hier können wir wundervoll bleiben, sagten sie,
Und sie zogen die Stiefel aus.

Gut, das sagen die Aeste,
Aber der Baumstamm schweigt.
Mehr her, sagen die Gäste,
Bis der Wirt die Rechnung zeigt.

Und sie schießen ihre Pistolen in jeden bessern Kopf,
Und sie kommen mindestens zu zweit.
Und dann gehen sie drei Mark abholen aus ihrem goldenen Topf.

Jetzt waren sie endlich so weit.
Der wird immer schön voll bleiben, sagten sie,
Da können wir's lange toll treiben, sagten sie,
Bis ans Ende der Zeit.

Schön, so sagen die Aeste,
Aber der Baumstamm schweigt.
Mehr her, sagen die Gäste,
Bis der Wirt die Rechnung zeigt.

Und ihr Anstreicher strich die Sprünge im Haus mit brauner Tusche zu.

Und sie schalteten alles gleich.
Und wenn es nach ihnen ginge, dann wären wir auf Du und Du.
Sie dachten, da springen wir gleich!
Wir müssen es nur toll treiben, sagten sie,
Dann können wir wundervoll bleiben, sagten sie,
Und uns bauen ein drittes Reich.

Gut, das sagen die Aeste,
Aber der Baumstamm schweigt.
Mehr her, sagen die Gäste,
Bis der Wirt die Rechnung zeigt.

(Aus Lieder, Gedichte, Chöre, Editions du Carrefour, Paris.)

„Kulturwille“

Menschen, die Bücher lesen...

Aus dem Reiche schreibt uns ein illegal arbeitender Freund:

Der ostpreussische Junker mit seinen zwei Ochsen vor und einem Ochsen, der nur „hüh“ und „hott“ sagen kann, hinter dem Gespann, feiert im „dritten Reich“ seine Auferstehung. Bildung und Wissen sind für die Karikatur dieses Staates eine Gefahr. Darum kann die Monatsschrift „Die Tat“ der Herrscher in Naziotien absolut sicher sein, wenn sie in den letzten Heften folgende Sätze prägt:

„Menschen, die Bücher lesen, sind stets und mit Notwendigkeit unzuverlässig.“

„Bücher bereiten Zersetzung und Widerstand vor. Und Büchereien können Zellen der Auflösung und Zersetzung sein auch dann, wenn kein einziges Werk, das verboten ist, geführt wird.“

In der Handelshochschul-Bibliothek, herausgegeben von Prof. Max Apt, Berlin, Band 19, II. Teil, „Wirtschaftsgeschichte“ von Prof. Rudolf Häpke und Prof. Erwin Wisemann an der Universität Königsberg, finden wir in der Literaturausgabe (Seite 7) folgende Sätze:

„Die Geschichtsphilosophie des Nationalsozialismus ist vom Führer selbst entwickelt: Adolf Hitler „Mein Kampf“, zwei Bände, in immer neuen Auflagen. Neben diesem Buch der Tat und seherischen Gestaltung des Führers verblaßt alle intellektuell nachspürende und konstruierende Geschichtstheorie.“

Das Seherische hat der „Führer“ dann wohl mit dem Geenig August von Sachsen gemeinsam, der das Wort prägte: Huren und Professoren kann man an der Straßenecke kaufen.

Gelächter im „dritten Reich“

Freunde aus dem „dritten Reich“ schicken uns diese Reihe von Scherzen, die drüben geflüstert werden. Nicht alle sind gut und nicht alle sind neu. Trotzdem geben sie einen guten Einblick in die Stimmung und über das, was unter Hitlers Szepter besonders wirkt.

Siegreiche Arbeitsschlacht: Der einzelne Arbeitslose wird immer weniger.

Die Eltern von Goebbels sind in das Konzentrationslager gekommen, weil sie den Josef so „mies gemacht“ haben.

Göring fragt in Griechenland die Pythia, das Orakel zu Delphi, nach der Zukunft Deutschlands. Die Pythia sagt: Noch nie hat eine Regierung so fest gesessen, wie die deutsche.

Eine neue Blumenpflanze hat eine ungeheure Verbreitung in Deutschland gefunden. Sie wächst in allen Gegenden und blüht zu jeder Jahreszeit: Die Kritik-Aster.

Die Kater werden kastriert, damit keine „Miso“ mehr gemacht werden kann.

SA-Dentist

Heroische Zahnbearbeitung

Der Reichsdentistenführer erklärte unlängst — in Uebereinstimmung mit dem Führer der deutschen Fachschaft —, daß die von der deutschen Studentenschaft für ihre Mitglieder angeordnete Arbeitsdienstpflicht in derselben Weise und unter denselben Bedingungen auch für die Dentisten zutrefte. Auch der Dentist müsse durch und durch vom nationalsozialistischen Geiste erfüllt sein, darauf komme es vor allem an. Ueber die berufliche Befähigung wurde bei dieser Gelegenheit nichts ausgesagt, das wäre auch überflüssig gewesen, denn es ist im „dritten Reich“ oft genug betont worden, daß es nicht auf die Leistung, sondern einzig auf die Mitgliedsnummern ankommt.

Uns fällt ein Entwurf in die Hände, ein Vorschlag, wie der neue Dentistengeist in der Praxis zu handhaben sei. Wir übergeben das hoffnungsvolle Werk hiermit der Öffentlichkeit:

1. Arbeitsbeschaffung: Jedem Dentisten ist unverzüglich ein altgedienter SA-Mann, gleich welcher Profession, als gut bezahlter Assistent zur Seite zu geben. Er hat u. a. die Aufgabe, den Patienten vor dem Zahnziehen durch einen kräftigen Fausthieb auf den Mund zu betäuben. Dadurch wird der widerspenstige Zahn gleichzeitig vorge-lockert, und die Operation vollzieht sich fast von selbst. Sollten in der Umgegend weitere Zähne ins Wackeln kommen, so läge das nur im Sinne der Arbeitsbeschaffung.

2. Nachwuchs: Die Schulung des Dentisten-Nachwuchses erfolgt künftig weder in wissenschaftlichen Instituten, noch in der zahnärztlichen Praxis erfahrener Kollegen, vielmehr in Dentistenlagern mit festgefügtem Stundenplan. Ausbildung in allen Waffengattungen gewährleistet. Sofern nach dem Exerzieren freie Zeit bleibt, können praktische Uebungen im Zahnziehen vorgenommen werden. Jüdische und marxistische Probestudenten stellt der Staat.

Das Rezept

„Die Deutsche Weinzeitung“ veröffentlicht einen Aufruf an die Winzer und Weinbändler, in dem sie erklärt, die Beteiligung an der Winterhilfe solle vor allem durch Weinspenden geschehen. Es käme besonders darauf an, durch

Der 9. November Von René Schickele

René Schickele veröffentlichte im Jahre 1919 eine kleine, inzwischen halb vergessene Schrift: „Der neunte November“. Sie ist eine packende Darstellung von Erlebnissen und Stimmungen an der Wende von 1918 zu 1919, geschrieben von einem leidenschaftlich Mitfühlenden. Vielleicht reizt die Schrift heute viele zum Widerspruch — wie René Schickele wohl auch manches heute mißbilligen mag, was er damals niederschrieb. Aber das mindert die Bedeutung dieser Kapitel nicht herab. Der Ruf an den Geist und an seine Verantwortung gilt heute noch stärker als damals.

(I. Fortsetzung)

In der engen Stube eines Häuschens auf dem Schweizer Ufer des Bodensees, das ich bewohne, sitzt Leonhard Frank und liest mit aufgesperrten blauen Augen, unter denen das harte Geißlergesicht sich weiß verkrümmelt, eine Novelle. Es ist der „Kellner“ (später „der Vater“ umgenannt), die erste jener kaltheißen Anklagen, die er später unter dem Titel „Der Mensch ist gut“ herausgeben wird. Schnell in die Druckerei damit, für die „Weißen Blätter“, und hinaus mit den Heften nach Deutschland, Frankreich, Italien, England und Oesterreich, daß sich das Echo runde! Carl Sternheim schickt „Tabula rasa“, nach „1913“, diesem glänzendsten deutschen Beitrag zur Vorgeschichte des Kriegs, die frühzeitige Warnung vor der Anpassung des Proletariats an den Bourgeois. Von Heinrich Mann kommt „Madame Legros“, von Werfel „Der Traum einer neuen Hölle“, der wunderbare „Hölderlin“ von Gustav Landauer, wilde Aufschreie von Becher, Zornrede von Ehrenstein, beschwörende Gedichte von Däubler, Leonhard, Hasenclever, Wolfenstein und vielen, vielen andern jungen Dichtern: Kameraden, alle, die sich als solche fühlen, sich als solche bewähren, alle! In trüben Zürcher Tagen flammt Rubiner „Himmliches Licht“ auf. Ich erhalte ein noch ganz frisches Exemplar des „Feuers“ von Barbusse, Zwanzig Seiten, aus dem Buch gerissen, geht an Hugo Ball: schnell übersehen! Und in die Druckerei. Die Korrekturen schon fliegen, in einigen Dutzend Abzügen, nach Deutschland. Zur gleichen Zeit bringt die Post ein Manuskript aus Davos, von einem kranken, ungarischen Offizier: „Heldentod“ von Andreas Layko. Der Kreis wächst und verzweigt sich jenseits der Grenzen . . . George Duhamel beschreibt das „Leben der Märtyrer“, Raymond Lefebvre und Vaillant-Couturier zeigen ingrimmig, wie der „Krieg der Soldaten“ aussieht, das, was der Bürger kollernd „Krieg“ nennt, was die Soldaten draußen tun, den Krieg, wie er geführt wird . . .

Wie gern gäbe ich zu, daß wir feig und träge und selbstsüchtig gewesen seien, wir, die, den Häschern entronnen, glaubten nicht mitkämpfen zu dürfen, auf welcher Seite, für welchen Vorwand immer. Aber das wäre eine Lüge. Feig waren wir nicht. Nein, auch nicht träge. Und selbstsüchtig nur insofern, als wir oft krank und auf uns angewiesen waren. Vielmehr liebten wir es uns viel kosten, geduldig zu bleiben und, nichts als ein Maulwurfhaufen in der bengalischen Beleuchtung des falschen Heldentums, die Dunkelheit und die Stille um uns zu prüfen, ob wir wahrhaftig seien . . . Wir hatten nichts für uns, nichts, als die Zweideutigkeit und das Dunkel unserer Lage. Als diese Stille.

Freunde haben mir gesagt, daß sie in solcher Stille durch das Sperrfeuer gewandelt seien . . .

Pflichtig aber geschah es. Endlich. Was? Das Ungeheuer. Das Flügelbreiten, groß wie im Traum, und die Erhöhung.

Jetzt fangen wir an. Wir sind beisammen, du und ich und alle Kinder der Erde. Durch unsern einmütigen Entschluß allein schaffen wir das Elend aus der Welt. Die Trauer. Den bösen Zorn. Und, mit dem frechen Glanz des Herrn, den bitteren Aufstand des Sklaven, der der Herr sein möchte, um nicht länger der Sklave zu sein. Der Unterweisungen und Gesänge waren genug; in den Trümmern des Zusammenbruchs liegt das neue Werk und wartet, handgreiflich, daß es getan werde.

Der Tag der unromantischen Verwirklichung ist da. Jetzt ist die neue Zeit da, die sozialistische. Es wird erklärt: Die Erde gehört den Menschen. Alle Menschen sind gleich vor ihrer Erde. Allen gehört sie zugleich. Jeder hat, um sie zum höchsten Blühen zu bringen, das gleiche zu leisten, allen gehören die Früchte zugleich. Und es wird mit den Maßnahmen begonnen, die diese Gleichheit der Ernteverteilung ebenso sicherstellen, wie die Gleichheit in der Arbeit. Wie wird damit begonnen? Auf eine Art, die kleinhürgerlich und pedantisch aussieht, die in Paragrafen einhermarschiert, was immer ein peinlicher Anblick ist, mit polizeihafte aussehenden Avantgarden vorn und viel Troß hinterher, auf die Art, wie Menschenhorden sich nun einmal fortbewegen, wenn sie auf dem Marsch sind und der eine Trupp vor dem andern durch Ordnung geschüht sein will . . .

Am Marstall wird geschossen. Jeder Schuß sagt, wie ein mystisch: Kommando, das von weither kommt, ohne an Eindringlichkeit das geringste eingebüßt zu haben:

In vier Wochen muß der Sozialismus begonnen haben, werttätige Arbeit aller für alle zu sein — oder Europa verfällt der Barbarei.

In vier Wochen muß mit der Vergesellschaftung der Produktion begonnen sein — oder Wirtschaft, Zivilisation und Kultur gehen in Bandenkämpfen unter.

Jetzt, endlich ist die Menschenfrage klargelegt: willst du für dich leben oder gegen dich?

Klargeworden ist, daß jeder gegen sich, gegen seine Art lebt, der nicht zugleich für den Mitmenschen lebt. Der eine und unteilbare Mensch ist — in welcher Not! — seiner bewußt geworden.

Seht im Sozialismus nicht die Erfindung eifernder Babiner, noch den Schwarm roter Meßknaben, noch das Ressentiment einer Klasse. Seht in ihm die einzig menschenwürdige Ordnung der Gesellschaft.

Jetzt oder nie haltet euch an das kommunistische Manifest, das erklärt: „Alle bisherigen Bewegungen waren Be-

wegungen von Minoritäten, aber im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.“ Jetzt muß die ungeheuren Mehrzahl zu ihrem Recht kommen. Und dann erst unsere Minderheit. Dann erst der ewige Einzelne und seine Eigenart. Dann erst, dann aber auch die Minderheit der Philosophen, Künstler und aller Geistigen, die unaussprechlich ist, wie der Traum und die Liebe, und ohne die das Leben ein einziger trüber Tag wäre und eine Nacht ohne Sterne.

Am andern Tag

Mit drei Geräuschen stellt Berlin sich an meinem Bett ein. Ein Hahn kräht, die Elektrische schnurrt, ein Maschinengewehr knallert.

Gestern war der Aufschwung. Gestern war die Verbrüderung. Tief unten im Sumpf versank der Krieg, weithin versanken, mittendrin, die reparierten Kommandoposten: winzige Geldschänke. Am Abend zogen die Berliner in tapferer, vertrauensseliger Kindheit durch ihre Straßen und zeigten sich einander. Durch die selben Straßen, die sie bisher mit ihren mürrischen oder frechen Gesichtern, ihrer Hast, ihrem herausfordernden und entwürdigenden Witz erniedrigt hatten. Gestern war Feiertag. Wie er alle paar Jahrhunderte einmal die Schlössen der geknechteten und verdorbenen Herzen sprengt und die Städte und Länder mit Großmut überschwimmt. Gestern hätten wir, wenn so etwas möglich wäre, an diesem und einem Tag die Gemeinschaft der Menschen aufgerichtet, mit Häusern, Straßen, Plätzen und dem tausendfach verschlungenen Netz von Beziehungen, die bedächtig geknüpft und sorgfältig unterhalten sein wollen, damit jeder in ihm seine Freiheit und Sicherheit habe. O, gestern hätten wir spielend errichtet . . . wie es nennen? Ich suche ein Wort für „Cité“. Gemeinschaft ist zu abstrakt. Und „Cité“ haben wir im Deutschen nur in der Form von „Gottesstadt“, Sagen wir: die Freie Stadt, die Freistadt. Das ist die Stadt, die der Ausdruck, die Verkörperung, das sichtbare Leben unserer Gedanken ist. Die Stadt im großen Garten des Landes, das sie ernährt und mit Wäldern, Flüssen, Seen und Feldern winkt, melodischen, spiegelnden, die hohe, dicke Stadt im weiten, weiten, aufgelösten Land. Hier sausen die Fabriken, und dort bereiten die Brüder das morgige Brot. In zehn Stunden hätten wir die Freie Stadt aufgerichtet. Gestern. Wenn man uns nur hätte machen lassen. Wenn wir nur gleich zusammengekommen wären und das Nötige sofort ausgeführt hätten. An nichts hat es gefehlt, als daran. An dem: sofort das Nötige zu tun. Wir fanden wieder einmal nicht die Zeit. Wir wußten wieder einmal nicht, wie es anstellen. Die Freude hatte alle auseinandergeblasen. Sie waren auf der Straße. Sie hielten Reden, in Automobilen zwischen zwei Maschinengewehren. Im Reichstag. Auf dem Denkmal Albrechts des Bären. Sie riefen: „Hoch!“ Sie riefen sich die Augen, und, um es wahr zu haben, riefen sie noch einmal „Hoch“ und hielten noch eine Rede. Denn, wahrhaftig, es war ein Wunder.

Und jetzt?

Was tun?

Die Welt ändern, wie Rubiner sagt, und ich habe, seinerzeit, natürlich beigestimmt. In einem Punkt nur waren wir uns, seinerzeit, nicht einig: Ich meinte, mit der Peitsche sei sie gewiß ebensowenig zu ändern wie mit dem Säbel. Und er, Rubiner, hatte aus Verzweiflung über die Trägheit, die Feigheit, die Heimtücke der Zeitgenossen eine Vorliebe zur Peitsche gefaßt. Die Meinungsverschiedenheit ist, über Nacht akut geworden. Und so verwandeln sich Literatensorgen in geistige Weltpepidemien. Entpuppen sich als eine alles beherrschende Zeitfrage, das Entweder-Oder, werden zum Gedränge am Scheideweg. Das Handgemenge im Café im Jahre 1906 und 1916 — da haben wir es auf der Straße, auf allen Straßen Europas und, morgen, der Welt. So gewaltig, daß es uns, ohne jeden Grund, imponiert. Wie der verspätete Erfolg eines Buches einem imponiert, das man seit langem kennt, und das einem von jeher imponiert hat. Was nun?

Was nun?

Unbedenkliche Initiative oder Geduld? Haß im Dienste der Liebe oder der Versuch, den Haß durch Liebe zu entwaffnen, damit die Menschen erst einmal lieben lernen? Das Gesicht Radeks taucht vor mir auf im Café du Théâtre in Bern und auf der Tribüne im Volkshaus, es sagt, mit einer Entschlossenheit, die an Zynismus grenzt: „Nach uns die Liebe und der Friede auf Erden! Unser Horoskop kündigt Kampf.“ Wie die Sonnenblüte über einen See fliegen die langen fanatischen Blicke Lenins über sein Lächeln, das die Milde selbst ist. Und Sinowiew, ein stämmiger Bursche mit Armen, die kurzerhand anpacken, was man vielleicht vorsichtiger behandeln sollte, tobt wie ein Hausknecht, der sein Abitur gemacht hätte.

Sie fahren nach Rußland. Deutschland verliert den Krieg. Barth sammelt Waffen. Haase läßt es gern geschehen. Liebkuecht wird befreit, und am neunten November, das war gestern, erklärt das alte Preußen sich bankrott, ohne viel Schwierigkeiten zu machen. Pflichtig ist das Volk da, ist da und obenauf, und niemand widersteht sich seiner Herrschaft, und als ich um Mitternacht in den Reichstag gehe, um Haase aufzusuchen, — wie sehr ich den Sitzungssaal wieder, den ich seit den Verhandlungen über Zabern nicht mehr betreten

habe? Ausgeschlagen mit rotem Tuch, voller Menschen mit roten Abzeichen, die sich gar nicht langweilen, die sich, nach aufgehobener Sitzung, langsam zerstreuen, ohne daß sie dabei im Gefühl ihrer Ueberflüssigkeit verschwänden; man raucht, und Haase, Haase steht auf der Tribüne des Bundesrats und unterrichtet einen schlanken, gutgebauten Burschen, der ihm, unten im Saal, mit zurückgebeugtem Kopf klug zuhört, über die Diktatur des Proletariats.

Da haben wir's! Es heißt jetzt Diktatur des Proletariats. Und gleich stellt sich heraus, sie können nicht genug Diktatur haben. Nicht genügt, daß das Proletariat Deutschland ohne Widerspruch beherrscht, nicht einmal das Maschinengewehr, an jedem Ausgang des Reichstags kann sie beruhigen. Die Verhaftungen fehlen, die Besetzung der Banken, eine standrechtliche Demonstration hier und da. Revolution? Schön, aber es geschieht nichts Revolutionäres. Die Schießerei hat aufgehört und damit; fürchten sie, die Revolution. Nun, Robespierre war die Sachlichkeit selbst, weder gut, noch grausam. Und sehr bedächtig. Und Robespierre, meine ich, verdient durchaus, daß man ihn einen Revolutionär nenne. Nicht wahr? Aber der Bursche, dem Haase — wie götig, wie geduldig! — sich widmet, leidet an der Psychose des Attentats. Er will hingehn und expropriieren. Ahnt er, daß er sich nur selber exproprierte? Und, im Handumdrehn, verschwendete, entwertete, was sein Eigentum ist, das er auf eine Art und Weise an sich bringen soll, daß bei der „Uberschreibung“ möglichst wenig verloren gehe? Er ahnt es nicht, und wenn er es ahnte — er pfliffe darauf. Er will gar nichts für sich haben. Er will dem andern nehmen. Und er will es ihm so nehmen, daß der andere begreift, was die Uhr geschlagen hat und die Rache spürt. Jawohl. Er will ihn demütigen. Er will als Herr auftreten. Er will der Polizeikommissar sein, der die Hand auf die Schulter legt und spricht: „Im Namen des Gesetzes . . .“ Denn die Revolution ist ein Gesetz wie ein anderes . . . Wenn man dem Mann sagte, daß die Revolution kein Gesetz sei, sondern der Umsturz des bisherigen Gesetzes, so würde er erwidern: „Sehr wohl, und meine Initiative ist das neue Gesetz, das aus dem Umsturz hervorgegangen ist . . .“ Also begnügt Haase sich, den Dränger des Sozialismus, dem die Ellenbogen jucken, davon zu überzeugen, daß die Diktatur des Proletariats tatsächlich ja schon bestehe . . . Im Werk von Marx steht kein Wort, das Haase ins Unrecht setzen könnte. Er hält die orthodoxeste Predigt. Er spricht gut, und er spricht lange . . . Hat er den Genossen überzeugt? Der dankt, aber er kaut an seinem Schnurrbart, und seine Augen sind ebenso erregt wie zuvor . . . Jeder trägt in solchen Tagen doppelt und dreifach sein Schicksal. Wer weiß, was den so ungeduldig gemacht hat? Und was man Gesindel nennt — immer soll Gesindel im Spiel sein, wenn Arme die Geduld verlieren! — so sind das Leute, die erst die Beherrscher von Land und Meer zu Piraten und Banditen gemacht haben. Sklaven nehmen immer die Mentalität ihrer Herren an, und das gerade ist es, was sie unerträglich macht . . . Haase wendet sich strahlend um. Gütigster, geduldigster Mensch. Im Dienst des Ideals. Das macht, daß er sich nicht verlieren kann. Daher kommt es, daß sie ihn, links, einen Opportunisten schelten (denn immerhin dient er auch in ihren Augen, wenn auch schwächlich, dem Ideal) und rechts einen Fanatiker (denn er kreist nur um das Ideal, er verläßt es nicht).

Die Peitsche oder die helfende Hand, die offene Hand, die jedem gehört, der sich in sie geben will, Hand ohne Krampf, wandelnd in zielsicherer Geduld?

Alle waren in diesen Jahren — wenn auch noch so heimlich — ein Chaos von Instinkten, Erkenntnissen, Forderungen. Jetzt stehn wir auf der Straße, und die Straße wandert. Wohin? Das wissen wir. Das Wesen und die Schnelligkeit ihrer Bewegung bereiten uns Sorge. Da kann ich nur bekennen, was mein Glaube ist. Ein Glaube, der wissenschaftlich, das heißt: „erkenntnistheoretisch“, so gut untermauert ist, wie es meinen Verstandeskräften entspricht. Ich glaube,

daß der Sozialismus kommen muß mit einer großen, tiefen Flut von Licht, die alle Menschen durchdringt.

daß er wachsen muß, nach innen und außen, in einer Atmosphäre, die alle Menschen verwandelt,

daß er jene völlige Erneuerung sein wird, von der die Aerzte sagen, daß der Körper sie in bestimmten Perioden erfährt, die völlige Erneuerung der Menschheit in ihrem ganzen Organismus,

ich glaube, daß er die Stationen aller Schöpfung und jedes Lebewesens zurücklegen wird, vom Keim zur Blüte, vom Kind zum Mann.

Die Menschheit besteht aus dem Leben und Sterben der einzelnen, sie wird leben, solange Menschen leben. Sie ist unser ewiges Leben in der Idee, und auch körperlich. Deshalb erscheint mir die sozialistische Gesellschaft, die einfach die freie, zwanglos, kraft der Solidarität organisierte Menschheit ist, als die reife Männlichkeit der Kreatur, die, in Mühe und Genuß, ihren endgültigen Ruhepunkt gefunden hat. Sie wird stark genug sein, die wildesten Ausschweifungen des immer unruhigen Geistes ohne Erschütterung zu ertragen, und es wird weder der Parnass, noch das Kapitol fehlen, von den Weisesten und ewig neu Liebenden gehütet, wo die anarchischen Kinder des Geistes sich sammeln. Vielleicht wird der Arbeiter nichts von ihnen wissen, vielleicht ihnen mißtrauen oder ihnen gar das Recht auf ihr Leben absprechen. Wäre das neu für sie? Eine Ueberraschung? Eine Enttäuschung? Es wäre die mildere Form des Mißverständnisses und des — ach, so wirkungslosen! — Bannes, mit dem die bürgerliche Gesellschaft sie von jeher belegt hat.

Jedoch, mich dünkt, daß die von der materiellen Not befreite Menschheit — Herz und Hirn frei für viele Stunden des Tages, ein Zwang fast, den Sinn auf das Spiel zu richten! — in jeder Hinsicht Wunder wirken muß . . . Die Geistigen, die Angst vor der dauernden Diktatur des Fabrikwebers haben — und wir haben alle gelegentlich Angst davor — übersehen, daß der ein (invertiertes) Geschöpf, der bürgerlichen Gesellschaft ist und mit ihr erst verkümmert, dann verschwinden wird.

(Fortsetzung folgt)

Die Keuschheit der Edelrasse

Der heutigen Nummer der Wochenzeitung „Westland“ entnehmen wir:

Sittlichkeitsvergehen und Sexualdelikte haben sich im Dritten Reich während der letzten Monate in einem solchen Maße gehäuft, daß die Behörden dazu bereits Stellung nehmen. Die Bevölkerung mürrt. Die Zeitungen, welche Tag für Tag von der Aburteilung solcher Verbrecher berichten, und vor allem auf die Vergehen an Jugendlichen hinweisen, nehmen kein Blatt mehr vor den Mund.

Im Saargebiet gewinnen diese Feststellungen besonderen Charakter. In einer ganzen Reihe von Fällen sind saarländische Jugendliche aus dem Reich, aus Arbeits- und Wehrsportlagern, ja sogar von Fahrten mit „Kraft durch Freude“ mit der Behauptung zurückgekommen, dort verführt und geschlechtlich mißbraucht worden zu sein. Für mehrere Fälle steht die Richtigkeit dieser Angaben leider einwandfrei fest. Es wird der Deutschen Front ein Leichtes sein, sich angesichts der außerordentlich hohen Zahl der vorliegenden Beschwerden von der Richtigkeit dieser Dinge zu überzeugen.

Im übrigen sagt uns ein Blick in die deutsche Presse genug. Wir zitieren aus dem kleinen Bezirk Frankfurt:

„Frankfurter Zeitung“ vom 1. November:

In der letzten Zeit haben die Sittlichkeitsverbrechen so zugenommen, daß sich das Sittenkommissariat der Frankfurter Kriminalpolizei jetzt an die gesamte Bevölkerung wendet und um die Mithilfe aller im Kampf gegen diese verbrecherischen Elemente aufzurufen. Kleine Mädchen und halbwüchsige Jungen, auch Frauen werden in der schamlosesten Weise auf der Straße von den Sittlichkeitsverbrechern belästigt. Abgesehen davon, so hebt die Polizei hervor, daß durch dieses Vorgehen die öffentliche Ordnung und Sicherheit gestört wird, sind die körperlichen und seelischen Schäden der Betroffenen sehr schwerwiegend. Diesem Uebel will die Polizei nun mit allen Mitteln ein Ende bereiten. Sie sieht das Grundübel in der Tatsache, daß die Bevölkerung in unbegreiflicher Gleichgültigkeit dem Treiben der Sittlichkeitsverbrecher gegenübersteht. Zur erfolgreichen Bekämpfung bedarf es einer Verbindung zwischen Polizei und der Bevölkerung. Der Abwehrwillen der Bevölkerung müsse erwachen, da sonst nur schwer Wandel zu schaffen ist. Wer Selbstschutz übt, hilft vorbeugend.

Die Polizei hebt weiter hervor, daß der Kampf gegen die Sittlichkeitsverbrecher rücksichtslos durchgeführt werden muß.

„Frankfurter Zeitung“, Frankfurt, vom 4. November:

Im Kampf gegen die Sittlichkeitsverbrecher, deren Treiben immer größeren Umfang annimmt, macht das Sittenkommissariat jetzt auf einige Männer besonders aufmerksam, die schon seit einiger Zeit ihr Unwesen treiben. In der Mehrzahl der Fälle werden Frauen und schulpflichtige Mädchen von den Männern belästigt. Eine Reihe dieser Verbrecher stellt sich ihren Opfern besonders in belebten Straßen oder an wenig beleuchteten Plätzen und auch in den Anlagen plöglich in den Weg. Oefter ist es vorgekommen, daß Frauen angefallen und in der gräßlichsten Weise beschimpft worden sind. Die meisten dieser Art Sittlichkeitsverbrecher führen ein Fahrrad bei sich, das sie in der Nähe des Tatortes abstellen, um bei drohender Gefahr entfliehen zu können.

Weit gefährlicher sind die Leute, die sich der schulpflichtigen Jugend nähern. Diese Männer treten in den verschiedensten Masken auf. Sie erscheinen plöglich in einem Hause, geben sich als Polizeibeamte oder Lehrer aus und veranlassen ein Kind unter besonderen Versprechungen, mit ihnen in ein Haus zu kommen. Die ahnungslosen Kinder folgen den Männern, die die Kinder mit in den Keller nehmen oder sonst einen Raum ausfindig machen, wo sie sich an ihnen vergehen. Es treten auch Leute auf, die Kinder auf der Straße ansprechen, sie mit einer Bestellung in ein Haus schicken und ihnen dann in das betreffende Haus folgen. Dort locken sie die Kinder dann in eine Wohnung. Ein anderer Täter gibt sich als Schularzt aus, lockt die Kinder an abgelegene Stellen und gibt vor, die Untersuchung an Ort und Stelle durchführen zu müssen. Wieder andere Täter locken Kinder auf ihr Fahrrad und fahren mit ihnen in eine abgelegene Wohnung. Später werden die Kinder auch mit dem Fahrrad wieder nach Hause gefahren, sie können aber das Haus, das in einem anderen Stadtviertel liegt, nicht wiederfinden.

„Neueste Zeitung“, Frankfurt, vom 4. Oktober

Darmstadt, 4. Oktober. Wegen fortgesetzter Unzucht mit zwei 12jährigen Mädchen, die allerdings schon recht verdorben waren, wurde der 28jährige H. Sch. aus Griesheim b. D. zu einhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Bei der Bemessung der Strafhöhe nahm das Gericht auf die bisherige Unbestraftheit des Angeklagten Rücksicht, erklärte jedoch, daß man gegen die in letzter Zeit zunehmenden Sittlichkeitsdelikte mit aller Strenge vorgehen müsse.

Aus allen übrigen Teilen des Reichs lassen sich Zeitungsnachrichten gleicher Art und gleicher Zahl ohne weiteres zusammenstellen. Sie bedürfen keines Kommentars, so wenig wie eine Erklärung darüber vonnöten ist, wo die Gründe und letzten Ursachen zu dieser erschreckenden sittlichen Verwilderung zu suchen sind. Hitler selbst hat die Hintergründe in seinem berühmten Dokument vom 30. Juni aufgedeckt, er hat mit einer Rücksichtslosigkeit, die jedermann erschütterte und entsetzte, von den Lastern, krankhaften Anlagen und Verbrechen seiner nächsten Freunde gesprochen. Er hat mit wenigen Worten, aber mit der Wucht blutiger Tatsachen vor den Augen der Welt ein Gemälde entrollt, an dessen Wahrheit sie selbst heute noch nicht zu glauben vermag — es fehlen die Begriffe und Voraussetzungen.

Es versteht sich von selbst, daß ein Prätorianerstaat, der bewußt von bürgerlichen Lebensregeln abbrückt und an deren Stelle die Sitten des Feldlagers setzt, die Hemmungen eines als überlebt abgetanen Zeitalters fortsetzt. Die Ehe hat keinen andern Zweck mehr als die Kindererzeugung, die Liebe muß ganz auf heroische Dinge gerichtet sein. Die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ veröffentlicht zur Charakterisierung heldischer Lebenshaltung diese Historie:

„Eine Frau beantwortete bei einer Vernehmung die Frage, ob ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden, mit: „Seit sechs Jahren Witwe.“

„Haben Sie Kinder?“

„Ja.“

„Wieviel?“

„Drei.“

„Wie alt?“

„Vier, drei und ein Jahr.“

Stauende Frage: „Ich denke, Sie sind seit sechs Jahren Witwe?“

Ruhige Antwort: „Ja, mein Mann ist gestorben, aber ich doch nicht!“

Vor zwei Jahren wäre das ein passabler Witz, grade noch druckreif für den „Simplicissimus“ gewesen — heute charakterisiert er das neue Idol, die Mutter deutscher Helden, wie sie jenseits von Liebe, Standesamt und ähnlichen liberalistischen Begriffen gehört. Weil der Führer Soldaten braucht! Die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ des alten völkischen Vorkämpfers J. F. Lehmann betont das ausdrücklich, sie möchte keineswegs mißverstanden werden.

Wie sollen schließlich Zucht und Sitte in einem Lande bestehen, in dem der wegen Sittlichkeitsvergehens, wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften und zahlloser einschlägiger Delikte vielfach vorbestrafte Julius Streicher einen der höchsten Posten einnimmt. Wie soll es anders sein in einem Land, in dem der wegen Sittlichkeitsverbrechens cum infamia aus dem Amt gestoßene ehemalige Borkumer Pfarrer Münchmeyer bekanntgeben darf, daß er in Therswalde soeben seine sechstausendste Versammlung abgehalten hat? Vergessen wir zuletzt nicht, daß viele, sehr viele von den Freunden und Kumpanen der erschossenen Gruppenführer noch in Rang und Amt sind, daß insbesondere die Hitlerjugend zum nicht geringen Teil solchen Burschen ausgeliefert ist.

Gewiß, auch die deutsche Regierung tut etwas gegen die Zunahme der Sexualdelikte. Auch davon weiß die „Frankfurter Zeitung“ zu berichten. In ihrer Nummer vom 26. Oktober lesen wir:

„Ordnung und Sauberkeit“ Wie die Nazibonzen stehlen und gännern

Aus Norddeutschland wird uns geschrieben:

Beim Bekleidungsarbeiterverband in Hannover haben drei Angestellte insgesamt 8000 RM. unterschlagen. Sie sind entlassen worden. Das gerichtliche Verfahren schwebt.

Der Vertrauensrat der Wollwäscherei in Dören bei Hannover unterschlug 10000 RM. Das Verfahren ist eingeleitet.

Dr. Scheide, der Kommissar der Feuerbestattungskasse in Hannover, läßt sich in Hannover neben seinem nicht geringen Gehalt eine Aufwandsentschädigung von 600.— RM. pro Monat zahlen. Da er gleichzeitig Kommissar derselben Einrichtung in Berlin ist, erhält er auch dort eine monatliche Aufwandsentschädigung in gleicher Höhe. Unserem Gewährungsmann haben die Belege für diese Zahlungen vorgelegen. Für einen dreitägigen Aufenthalt in Berlin hat sich Scheide daneben noch 200 RM. Spesen bezahlt lassen, obwohl er eine Freifahrtkarte zwischen Berlin und Hannover besitzt, die monatlich 178 RM. kostet und von der Organisation bezahlt wird.

Der Kreisleiter Melger der NSDAP, Sameln hat 12000 RM. unterschlagen. Der Prozeß ist eingeleitet.

Der Kreisleiter der NSDAP, Dago in Göttingen hat einen Betrag von rund 15000 RM. unterschlagen.

Kritisiert wird, daß die delegierten Nazibonzen zum Buchdruckertag in Danzig 30.— RM. Tagegelder erhielten.

Unsere Presse hat bereits den Korruptionsprozeß gegen den Nazibonzen Uble kurz behandelt. Vor der großen Strafkammer in Münster hatten sich zu verantworten: der Bezirksleiter der NSDAP für Westfalen-Nord Walter Nagel; der Gaubezirksessenobmann Adolf Uble; der Abteilungsleiter der obersten Abteilung der politischen Organisation der NSDAP, August Piontek; der Gau-

Berlin, 25. Okt. Im Berliner Kriminalgericht werden, wie eine Korrespondenz mitteilt, seit einiger Zeit entgegen der früheren Praxis Verhandlungen wegen Sittlichkeitsdelikten gegen Exhibitionisten in voller Öffentlichkeit geführt, da die nichtöffentliche Verhandlungspraxis die Ausrottung dieses Uebels erschwert habe. Der frühere „Humano“ Kurs der Strafsjustiz habe — wie erklärt wird — auf die Verbrecher mehr Rücksicht als auf ihre Opfer genommen. Der Exhibitionist sei früher als ein „armer Kranker“ behandelt worden, und wenn überhaupt Strafen verhängt worden seien, dann so milde, daß damit der verbrecherische Trieb des Verurteilten nicht gehemmt worden sei. Der Ausschluß der Öffentlichkeit habe es den Angeklagten, unter denen sich häufiger Leute in angesehener sozialer Position befänden, erleichtert, ihre Veranlagung den Umwohnern zu verschleiern, so daß vor allem die Eltern ungewarnt geblieben seien.

Ob der Exhibitionismus wirklich auf solche Art geheilt oder ausgerottet wird? Ob nicht Gerichtsverhandlungen über solche Vergehen in aller Öffentlichkeit eher das Gegenteil erreichen?

Selbst die Sterilisierung, das nationalsozialistische Allheilmittel, hat bereits zu gewissen Bedenken geführt. In der Zeitschrift des NS-Juristenbundes „Deutsche Justiz“ macht ein Amtsgerichtsrat Dr. Zobel darauf aufmerksam, daß von Anfang an aus der Praxis notwendig werdende Ergänzungen vorbehalten geblieben seien. In diesem Sinne sei zu erwähnen, daß es sich bei den von der Unfruchtbarmachung Betroffenen zum großen Teil um Personen handle, die der Geschlechtslust in gesteigertem Maße ergeben seien. Für diese Personen entfalle durch die Unfruchtbarmachung die vielleicht sonst vorhandene Hemmung geschlechtlicher Betätigung. Es stehe dann zu befürchten, daß solche Unfruchtbargemachte eine stärkere Verbreitung von Geschlechtskrankheiten herbeiführten. Dem werde man nach Möglichkeit zu steuern haben. Dies könne, wie der Verfasser erklärt, z. B. durch Erhöhung des Strafrahmens des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfolgen, wie u. a. auch durch zwangsweise Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt.

Die Instandsetzungsarbeiten nach dem Sturm der SA auf das Gewerkschaftshaus in Hannover haben nach Erklärungen des Geschäftsführers Engelke nicht weniger als 30000 Reichsmark gekostet. In Debatten wird von diesem Fall auf die Kosten der Demolierungen im ganzen Reich geschlossen.

In der deutschen Arbeitsfront geht wieder einmal eine Umorganisation bezüglich der Beitragskassierung vor sich. Die Stadteinkassierer sollen durch hauptamtliche besoldete Kassierer ersetzt werden. Es wird auch erwogen, die Beiträge durch die Arbeitgeber vom Lohn einzubehalten. Genaueres wird erst in den nächsten Wochen bekannt werden. Die Beitragsmündigkeit ist ganz lokal. Die Nachrichten darüber kommen gleichlaufend aus allen Gebieten.

Viele kleine Funktionäre der NSDAP, und anderer Organisationen sind verstimmt über den Druck, der sie zur Sammelaktivität zwingt. Die Amtswalter der Arbeitsfront erhalten eine Anzahl Exemplare „Der Deutsche“, wöchentlich, wie alle die Zeitungen sind, müssen sie diese für 10 Pf. pro Exemplar verkaufen. Die unverkauften Exemplare müssen sie selbst bezahlen. Natürlich haben sie ein Interesse am Verkauf und machen sich ein recht unbeliebt.

Das Rüstungsfieber im Reich Die wachsende Psychose der Bevölkerung

Man schreibt uns aus Westfalen:

Überall wird ungeheure Propaganda für den Luftschub gemacht. In den Häusern werden Listen für die Mitgliedschaft aufgelegt. Dabei wird festgestellt, daß das Interesse in den großen Städten sehr gering, die Beteiligung in den kleinen Städten und auf dem Lande fast 100prozentig ist. Die Bodenträume werden geleert, die Lattenverschlüsse der Abgrenzungen für die einzelnen Mietparteien abgebrochen und Sandkästen gegen Brandgefahr aufgestellt.

Kege Motorradübungen sind festzustellen. In Hannover läßt ein ständiger Zug mit etwa 40 braun bestrichenen Motorrädern, einigen Lastwagen und einigen Motorwagen mit angehängten Feldkäsen.

Ueber Dortmund, Essen, Bremen und Hannover finden regelmäßig Nachschlagefahrten, die mit dem Verkehr wenig, aber mit militärischer Hebung alles zu tun haben. Ebenso regelmäßig sind Scheinwerfermanöver an der Tagesordnung.

Der Flugplatz an der Fahrenwalder Heide bei Hannover wird vollständig umgebaut. Häuser, die erst vor wenigen Jahren errichtet sind, fallen dem Erweiterungsbau zum Opfer. Auch der Kasernenbau in dieser Umgebung wird forciert betrieben.

In vielen Städten macht die Polizei nach zuverlässigen Berichten von Schupooffizieren nur Strafendienst und Inhaftierungen. In diesen Kreisen spricht man davon, daß man sich im Januar am Rhein und an der Saar treffen werde. Die Kriegspsychose ist auch hart durch Andeutungen der Vorgesetzten genährt.

Hannover arbeitet mit voller Stärke in drei Schichten. Die Arbeiter werden durch Eid verpflichtet,

über die Art ihrer Arbeit zu schweigen. Sie drehen Granaten und in Hannover spricht man von der Fabrikation von „Thermosflaschen“.

SA-Leute und Arbeitsdienster in Hannover erzählten ungeniert, daß für den Winter große Konzentrationen im Westen geplant seien.

Schüler aus höheren Schulen berichten, daß ihnen im Unterricht gesagt wird, wegen der Saarabstimmung käme es zum Kriege mit Frankreich.

Die frühere „Hawa“ (Hannoversche Waggonbau-Gesellschaft) stand vollkommen still. Das Werk wurde umgebaut in ein Leichtmetallwerk und so heißt die Firma jetzt auch „Leichtmetall“. Teilweise ist der Betrieb bereits aufgenommen. Es werden Flugzeugteile gebaut.

Diese einseitige Konjunktur wirkt sich auf dem Arbeitsmarkt aus. So gibt es beispielsweise in Hannover keinen arbeitslosen Eisendreher. Aus Mangel an Spezialarbeitern ist man auch nicht davor zurückgeschreckt, frühere sozialistische Angehörige in die Rüstungsindustrie einzustellen.

Die Hise der Eisenhütte arbeitet mit Hochdruck.

Die Papierfabrik Hanemühle, Melliehausen, fabrizierte früher Wäpappier. Neuerdings ist der Betrieb in sehr guten Schwung gekommen. Er stellt jetzt Filter für Gasmasken her. Die augenblicklich vorliegenden Aufträge reichen für vier Wochen, doch rechnet man mit weiteren Staatsaufträgen.

Ich verweise noch auf meinen früheren Bericht, der durch die Feststellung der Kasernenbauten am Rande des Ruhrgebiets die Abfuhr von Truppenkonzentrationen im Westen erhärtet.

Aus dem braunen Morast

Dem preußischen Finanzminister graust es

Das braune System hat mit der öffentlichen Kontrolle der Gemeindeverwaltung zugleich die öffentliche Kontrolle der Finanzgebarung in den Gemeinden aufgehoben. Nur ob und zu ergeben sich Einblicke, wie die Gemeindevorstände willkürlich mit den öffentlichen Mitteln schalten und walten. Wir haben vor einiger Zeit an Hand einer Verordnung des preußischen Finanzministeriums gezeigt, wie die Gelder der Steuerzahler für die RZM und ihre Nebenorganisationen verwendet worden sind.

Jetzt liegt eine neue Verordnung vor, die nicht minder aufschlußreich ist. Sie beschäftigt sich mit Repräsentationsgeldern und Dispositionsfonds in den Gemeinden, die zur Verfügung des Leiters der Gemeinde und anderer Amtsträger gestellt werden. Die Verordnung mahnt eindringlich zu „gewissenhafter Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und unbedingter Sauberkeit“. Was muß Popitz gesehen haben, daß er so mahnt! Es heißt weiter in der Verordnung:

„Bei der Veranschlagung der Ausgabenmittel ist gerade heute besondere Zurückhaltung zu üben, damit die mögliche Zweckbindung aller Ausgabenmittel nicht durch übermäßige Dotierung der Dispositionsmittel zerstört wird. Als allgemeine Regel wird insoweit zu gelten haben, daß eine stärkere Dotierung des Dispositionsfonds gegenüber dem Durchschnitt einer Reihe früherer Haushaltsjahre nicht in Betracht kommen kann. Die Zuführung besonderer Mittel zu Dispositionsfonds von dritter Seite, insbesondere von städtischen Werken usw. kommt nach den geltenden gesetzlichen Vorschriften grundsätzlich in Betracht.“

Die Bildung sogenannter schwarzer Dispositionsfonds, die außerhalb des Haushaltsplans abgewickelt werden sollen, ist unter allen Umständen bereu von städtischen Werken usw. kommt nach den geltenden gesetzlichen Vorschriften grundsätzlich in Betracht.“

Daraus geht hervor: es gibt unter dem braunen System keinen ordentlichen Gemeindecetat mehr. Die Willkür der selbstherrlichen unkontrollierten Gemeindevorstände feiert Triumphe. Der Gemeindevorstand macht alles mit dem Dispositionsfonds.

Die städtischen Werke sind zu dunklen Zwecken ausgeplündert worden.

Zu noch dunkleren Zwecken sind bei den Gemeinden schwarze Dispositionsfonds gebildet worden.

Mit einem Wort: Willkür und Korruption herrschen in den Gemeinden. Die Gemeindeangehörigen haben weder Mitbestimmungsrechte noch Kontrollrechte. Überall, wo die Diktatur herrscht, sinkt!

Auch ein Trost

Der große Korruptionsprozeß in Münster unter Ausschluß der Öffentlichkeit hat mit der Verurteilung der Angeklagten zu Zuchthausstrafen geendet. Es handelt sich um die Unterdrückung von Geldern der Arbeitsfront.

Die Urteilsbegründung ist veröffentlicht worden — natürlich ganz sorgfältig redigiert und zensuriert. Sie sagt über einen der Angeklagten namens Uble, daß er „zeitweise ein Privatleben geführt habe, das wie die Faust aufs Auge paßt zu den Reden, die er vor der Arbeiterfront gehalten habe. Trifft das nicht auch auf den Vize, den Balduz von Schirach, den Göring und den Hochbels im gleichen Maße zu?

Eine Stelle der Begründung ist besonders bezeichnend. Sie lautet:

„Wenn dieser Prozeß, der an sich gewiß alles weniger als erfreulich war, doch etwas Errechenliches zeitigte, dann ist es die Tatsache, daß die Summen, die hier in Frage kommen, doch nicht annähernd so groß sind, wie es gerüchelt in der Öffentlichkeit verlautete. Der Prozeß hat diese Summen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt.“

Die Höhe der unterschlagenen Summen wird also ganz sorgfältig vor der Öffentlichkeit verschwiegen! Das kennzeichnet das Verhüllungs-system so gut wie den Korruptionssumpf! Entbühnt bis zum letzten aber ist der Zirkelzug der braunen Richter, daß weniger unterschlagen worden ist, als das Gerücht behauptete. Das ist für sie schon errechenlich! So tief steht das System schon im Sumpf der Korruption, daß es als errechenlich gilt, wenn einer um ein paar hunderttausend Mark weniger unterschlägt! Rühmens werden sie noch Anerkennungsprämien zahlen für die verschiedenen Defraudanten!



Les Gaires de J. Roussel
Paris
166, Boul' Haussmann
63, Boulevard Malesherbes
177, Regent Street, London W. 1
Moderne Damengürtel mit Büstenhalter

BRIEFKASTEN

Wahlprozeß Otto Jälich in Saarbrücken. Der bekannte rheinische Anwalt Otto Jälich gibt im NW-Theater ein lautes Wohlgefallen. Er tritt dort im Rahmen eines beliebigen Programms am kommenden Samstag, Sonntag und Montag auf. Dem Münster, der Kulturkritik ist und wegen seiner nichtärztlichen Ausbildung in Süddeutschland keine Vertretungsmöglichkeit mehr hat, ist voller Erfolg zu wünschen.

Zeitgenössisch. Sie schreiben uns: Der Vornamen-Derrmann hat ein Telegramm nach Frankreich geschickt, in dem er sich herzlich bedankt für die Hilfeleistungen, die den verunglückten Fliegern zuteil wurde. In diesem Telegramm befindet sich auch die Wendung, es sei eine „internationale Solidarität im Flugwesen“ erforderlich. Der große Feind des internationalen Flugwesens und des Luftverkehrs hat also doch auch seine Leidenschaft für die internationale Solidarität, wenn es auch nur die für den Vornamen ist.

Frank M. H. Stern. Helfen Sie für die Freundlichkeit. Wir haben sofort berichtet.

„Gente.“ Alles erhalten. Es wird zum größten Teil verwendet.

J. E. Budapest. Ihren Wunsch können wir nicht erfüllen.

H. Pöschel. Sie schreiben uns aus Antwerpen: „Sie bringen in Nr. 24 unserer tapferen „Deutschen Arbeit“ die neue Linie der Kugelschreiber. Gekannt ist, daß ich die amtliche Begründung der „gemäßigten“ Minister Konrad und Reichsminister. Mit der Verbreitung kommunistischer Schriften habe ich nie etwas zu tun. Ich bin Sozialdemokrat und Reichsbürgermeister.“ — Es ist der alte Trick, möglichst jeden Emigranten braunen und jeden Illegalen als „Kommunisten“ zu beschreiben.

Alone Mann. Neben dem Beitrag, den Sie und auch Anselm Jäger ausbügeln konnten, fanden wir in Schweizer Blättern noch folgende Erklärung, die Ihnen Ihre Macht: „Mit meinem großen und schönen Vaterland steht es jetzt so, daß es eine Ehre bedeutet,

Zu verkaufen

Vollständige Einrichtung einer **Strumpffabrik**

Fabrique de Bonneterie mit Burcaux Sehr mächtige Miete mit hübscher Wohnung

Sich schriftlich wenden an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter Nr. 1210

Sehr günstige Kapital-Anlage
Haus und Industrie-Gebäude
in Hauptstraße von Metz gelegen, ca 1100 m² Fläche, zu verk. Interessenten wenden sich unter 24108 an Agenten Havas, Metz

In Paris

herrschaftliches, modernes Ein- oder Zweifamilienhaus mit zwei Garagen, Chauffeurwohnung usw. am Bois de Boulogne (Métro Dauphine) preiswert zu verkaufen oder zu vermieten. Nähere Auskunft

154, Rue de LONGCHAMP, PARIS 16^e

verhören zu werden von seinen Nachbarn. Auf diese Weise wird uns offiziell bestätigt, daß wir nichts zu tun haben mit seiner Schande, und auch: daß die Nachbarn unseren Kampf gegen die Schande sehr wohl bemerkt haben — warum sonst die Wirtin behauptet wird uns schreien, daß wir nicht ganz unwürdig sind, später — eines Tages — Bürger eines Vaterlandes zu sein, das wir als solches wieder anerkennen. Denn: nicht überall, wo es mir selbst gut geht, ist mein Vaterland; aber dort, wo täglich das Antlitz gelächelt und wo lächelnd das Allergeräuschliche vorbereitet wird, ist es nicht. Das hat man mir nur öffentlich bestätigt, wie man es schon vorher einer Anzahl von Männern bestätigt hatte, deren Gesellschaft ich mich nicht zu schämen brauche.

„Diese „Ausbürgerung“ hat wirklich nur den Wert eines rührenden Wechsels — etwa eines kleinen Erdbebens —; gemeint war sie vielleicht eher als eine Weiche der ziemlich hilflosen Welt. Praktische Konsequenzen hat das gar nicht — wie so Vieles, was diese Regierung proklamiert. Was die Nachbarn mir im Praktischen antun konnten, hatten sie mir natürlich schon vorher angetan. Was mir gehört, hatte man schon gehalten; was es an Gedrungen von mir gibt, war schon verboten; mein abgelesenes Buch war schon nicht mehr verlängert. Die ehrende Weiche ändert praktisch durchaus nichts mehr. Was kann sie mir nehmen? Doch nicht die Hoffnung, daß aus diesem unglücklichen, entsetzten Zeit — Deutschland — einmal wieder mein echtes Vaterland wird.“

Sturm auf Ziffis. Die Zeichnungen zu dem von uns dreiprochener Eude von J. Bühler (nicht von J. Bühler) und von Fritz Pauli Kuden.

H. I. Paris. Aber Sie haben recht; viele Ausländer machen sich von der Kuebelung der deutschen Presse noch immer keine annähernde Vorstellung. Dalton Sie über englischen Freunde folgende Befehle vor, die Weibels selbst als „Grundzüge“ der deutschen Journalistik in einer Revue veröffentlicht hat: Die Scheitern, erklärt Weibels, dürfen in freie Informationsquellen kein Vertrauen legen. Was insbesondere den Redaktionsstil betrifft, so sind sie genötigt, sich auf die Veröffentlichungen der offiziellen Agenturen zu beschränken. Kein Buch über die „Hinterfragen“, Artikelbücher darf erscheinen, aus dem entnommen werden könnte, daß diese Organisationen militärischen Charakter haben. Weibels befragt sich, daß die Spezialisten der Wirtschaft die Erfolge des nationalsozialistischen Regimes nicht ausreichend hervorheben. Die Außenarbeit wird einen neuen Platz in den Spalten der Zeitungen. Die Presse müsse Ausdrücke wie „lebendige Gesellschaftskritik“ und „plüzierende Uniformen“ vermeiden, um in dem Vater nicht den Gedanken der Klassenunterschiede aufkommen zu lassen. Die Monotonie der deutschen Zeitungen führt Weibels darauf zurück, daß zahlreiche Journalisten nicht immer das Gedankengut des Nationalsozialismus verstanden. Aber im ganzen ist er mit seinem Werk zufrieden; es gebe, so erklärt er, gegen früher eine Verbesserung des Stils, und die deutsche Presse würde täglich Fortschritte. — Bedenken Sie wohl: es gibt im Heide keinen, nicht einen einzigen hervorragenden Journalisten, der dem kleinen Weibels entgegenzutreten wagt.

Literatur

Nr. 30 der „Europäischen Revue“ bezieht sich mit „Kauf“ in fordern erheben und bringt u. a. folgende Artikel: Fabours Wahltag; Politische Veränderung; Zum nächsten Kriegsjahr; Julius Zwieler, der Befehrer; Willi Schlämm; in den Wald gefahren; Pauli Ker; Der erste Seite Generalstabes; Max Beegner; Wer gibt, dem wird genommen werden; Heinrich Kruschke; Totenschiffe in voller Fahrt; Gunnar Ulfsson; Grenzen des Antikommunismus; Wilhelm Stefan; Brechts Verhältnis der Gegenwart; Peter Hoblin; Es lebe die Wissenschaft; Storbemerkung über Schindler.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann P. in Tübingen; für Anzeigen: Otto Ruden in Saarbrücken Notationsdruck und Verlag; Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 4. — Schriftsch. 776 Saarbrücken.

Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 45 neeben erschienen

- Die Woche
- Man sucht ein Alibi
- Die zwei evangelischen Kirchen
- LEOPOLD SCHWARZSCHILD: Ursache nach einer Wahl
- PRIVATDOZENT N.: Das Strafrecht des Nationalsozialismus
- JOACHIM HANDEL: Po'emik im „Berliner Tageblatt“
- WILHELM HERZOG: Der Prozeß von die Weissen von Zion
- HEINRICH MANN: Nation und Freiheit. Zur Ehrung Schillers, geb. 10. November 1759.
- ERNST TOLLER: Bruno Frank's „Cervantes“
- Ministern

PREIS 3 FRANCS

WESTLAND

Unabhängige deutsche Wochenzeitung

erscheint in Saarbrücken jeden Freitag. „Westland“ behandelt in unparteiischer Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besondere Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Uebergangszeit will es begreifen und nicht beklammern helfen. Deshalb spahrt „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.

Aus der neuesten Nummer:

- Krieg als Staatszweck
- Hitlerismus ist Religionsersatz
- Die deutsche Golgatha
- Deutsche Wirtschaftsführer sichern sich im Ausland
- Röhlings Schrift für den Status quo

Die regelmäßige Zustellung

erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H. Saarbrücken 3 • Brauerstraße 6-8 • Telefon 21014

Besonders wertvoll zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

Geburt

des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches: **Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.**

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2 • Trierer Straße 24
Neunkirchen • Hüttenbergstraße 41